

Masterarbeit

im Rahmen des Master of Advanced Studies ZFH in
Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (MAS BSLB)

Äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl – Wie kann die Studienberatung unterstützen?

**Eine qualitative Expertenbefragung über die äusseren
Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen**

Eingereicht dem Institut für Angewandte Psychologie IAP
Departement Angewandte Psychologie der ZHAW

von

Priska Seeger

lic. oec. publ.

am

7. November 2011

Referentin: lic. phil. Daniela Sieber

Diese Arbeit wurde im Rahmen der Ausbildung an der ZHAW, **IAP Institut für Angewandte Psychologie**, Zürich verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung des IAP.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde in dieser Masterarbeit ausschliesslich die männliche Form gewählt; selbstverständlich sind immer beide Geschlechter gemeint.

Abstract

In dieser Arbeit werden äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen untersucht und Möglichkeiten zur Unterstützung durch die Studienberatung aufgezeigt. Ziel ist es, einen Beitrag zur Erhöhung der Beratungsqualität und zur individuellen personengerechten Beratung von Mittelschulabsolventen bei der Studienwahl zu leisten. Die Grundlage bildet das Studium von wissenschaftlicher Literatur sowie eine qualitative Befragung von Beratungspersonen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern. Als Methode wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) angewendet. Im Fokus stehen folgende Fragen: Welche äusseren Einflüsse auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen gibt es? Woran sind sie erkennbar? Welche Rolle spielt der elterliche Einfluss bei der Studienwahl? Wie kann die Studienberatung Mittelschulabsolventen optimal unterstützen? Es gibt vielfältige äussere Einflussfaktoren aus dem sozialen Umfeld der Mittelschulabsolventen. Äussere Einflüsse lassen sich sowohl im Beratungsgespräch als auch am Kleidungsstil der Mittelschulabsolventen erkennen. Eltern sowie der Freundeskreis haben einen starken Einfluss auf die Studienwahl ihrer Kinder. Die Studienberatungen sind sich der Problematik der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen bewusst und bieten Unterstützung.

Die fünf Freiheiten

*Die Freiheit, das zu sehen und zu hören, was im Moment wirklich da ist,
- anstatt das, was sein sollte, gewesen ist oder erst sein wird.*

*Die Freiheit, das auszusprechen, was ich wirklich fühle und denke,
- und nicht das, was von mir erwartet wird.*

*Die Freiheit, zu meinen Gefühlen zu stehen,
- und nicht etwas anderes vorzutäuschen.*

*Die Freiheit, um das zu bitten, was ich brauche,
- anstatt immer erst auf Erlaubnis zu warten.*

*Die Freiheit, in eigener Verantwortung Risiken einzugehen,
- anstatt immer nur auf "Nummer sicher zu gehen" und nichts Neues zu wagen.*

Virginia Satir

Danksagung

Ein grosses Dankeschön gebührt der Leitung des MAS für Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung, Frau lic. phil. Susanna Borner und Herr Dr. phil. Marc Schreiber, meiner Referentin Frau lic. phil. Daniela Sieber sowie der Leitung der Spezialisierten Berufsberatung des Kantons Zürich, Frau lic. phil. Katja Bluntschli sowie Frau lic. phil. Claudia Bötschi, Leiterin der Studien- und Laufbahnberatung BIZ Bern-Mittelland. Wertvolle Impulse erhielt ich von Frau Dr. Isabelle Zuppiger Ritter, Herrn Prof. Paul Hoff und Herrn Dr. Markus Seeger. Den Expertinnen und Experten der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen Zürich und Bern möchte ich für ihre Teilnahme herzlich danken.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
1.1	Fragestellungen.....	1
1.2	Hypothesen.....	2
1.3	Zielsetzung.....	3
1.4	Methodik und Aufbau.....	3
1.5	Abgrenzung.....	5
2.	Theoretische Grundlagen.....	5
2.1	Die Merkmale der Adoleszenz.....	5
2.2	Die Identitätsentwicklung.....	6
2.3	Psychosoziale Entwicklung nach Erikson.....	8
2.4	Entwicklungsziele nach Rogers.....	10
2.5	Der Lebenszeit-, Lebensraumansatz der Laufbahnentwicklung nach Super.....	14
2.6	Soziologischer Ansatz nach Gottfredson.....	16
3.	Die äusseren Einflüsse bei der Studienwahl.....	19
3.1	Welche äusseren Einflüsse gibt es?.....	19
3.2	Woran sind äussere Einflüsse erkennbar?.....	20
3.3	Der Einfluss der Eltern.....	22
4.	Institutionelle Hintergründe.....	25
4.1	Der Übergang von der Mittelschule an die Hochschule.....	25
4.2	Informationsstand der Mittelschulabsolventen.....	27
4.3	Unterstützung durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung.....	29
	4.3.1 Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich.....	30
	4.3.2 Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern.....	32

5.	Empirische Studie: eine qualitative Befragung.....	34
5.1	Methode.....	34
5.2	Untersuchungsplan.....	36
5.3	Untersuchungsgruppe und Erhebungsverfahren.....	36
5.4	Durchführung und Auswertung.....	38
5.5	Ergebnisse der qualitativen Befragung.....	39
	5.5.1 Äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen.....	40
	5.5.2 Erkennbarkeit der äusseren Einflüsse.....	41
	5.5.3 Die Rolle der Eltern im Studienwahlprozess.....	42
	5.5.4 Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen.....	44
	5.5.5 Unterstützung durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung.....	45
5.6	Diskussion der Ergebnisse aus der qualitativen Befragung.....	46
6.	Zusammenfassung und Ausblick.....	49
7.	Literaturverzeichnis.....	52
8.	Abkürzungsverzeichnis.....	55
9.	Abbildungsverzeichnis.....	56
10.	Tabellenverzeichnis.....	57
11.	Anhang.....	58

1. Einleitung

In dieser Arbeit werden äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen untersucht und Möglichkeiten zur Unterstützung durch die Studienberatung aufgezeigt. Meine Anstellung als Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin bei der Spezialisierten Berufsberatung des Kantons Zürich hat mich motiviert, mich vertieft mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Der Fokus meiner Arbeit richtet sich auf wissenschaftliche Literatur und auf eine qualitative Befragung von Beratungspersonen der Studienberatungen der Kantone Zürich und Bern.

Äussere Einflüsse aus dem sozialen Umfeld können unterstützend wirken oder auch vom eigenen Wesen und Selbst wegführen. Zu dieser Problematik werden im theoretischen Teil der Arbeit Aspekte der Adoleszenz, Identitäts- und psychosozialen Entwicklung, des Modells nach Super sowie der Soziologie analysiert. Aus der qualitativen Befragung von Beratungspersonen (nachfolgend Experten genannt) kann Erfahrungswissen gesammelt und mit den Erkenntnissen aus dem Literaturstudium verglichen werden. Für die praktische Umsetzung werden Lösungsvorschläge entwickelt. Die Studienberatung kann Mittelschulabsolventen vom Druck befreien, vorschnell eine Entscheidung treffen zu müssen. Sie kann ihnen die nötige Ruhe vermitteln, sich auf eine innere Reise zu begeben, um die eigenen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten kennenzulernen und ihre Autonomie zu stärken.

1.1 Fragestellungen

Aus der Einleitung lassen sich Fragen ableiten, die in einem nächsten Schritt präzisiert werden. Wer ist *Gegenstand* der Untersuchung? Um welche *Institutionen* geht es? Welcher *Zeithorizont* wird betrachtet? Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung sind Mittelschulabsolventen, welche ein Studium an einer universitären Hochschule oder an einer Fachhochschule anstreben. Der Zeitraum bezieht sich auf ungefähr 1.5 Jahre vor Mittelschulabschluss bis zum Studienbeginn und beinhaltet insbesondere auch Erfahrungen aus dieser Zeit. Die Beobachtungen und Erfahrungen der Experten sind auf Beratungsgespräche mit Mittelschulabsolventen zurückzuführen.

Durch die Bestimmung der relevanten Aspekte lassen sich folgende vier Fragestellungen formulieren:

1. Welche äusseren Einflüsse auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen gibt es?
2. Woran sind äussere Einflüsse erkennbar?
3. Welche Rolle spielt der elterliche Einfluss bei der Studienwahl?
4. Wie kann die Studienberatung Mittelschulabsolventen optimal unterstützen?

1.2 Hypothesen

Auf der Grundlage dieser Fragestellungen lassen sich Hypothesen bilden. Ich habe sie aus Sicht einer Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin gestellt. Von der griechischen Sprache stammend bedeutet Hypothese „Unterstellung“ und lässt wissenschaftliches Arbeiten erst zu: Die Hypothesen werden nach einem Literaturstudium und einer qualitativen Befragung von Berufskollegen bestätigt (verifiziert) oder widerlegt (falsifiziert). Es geht in dieser Arbeit weniger um das „richtig“ oder „falsch“, als vielmehr um die Gewinnung neuer Erkenntnisse. Nachfolgend werden Hypothesen gebildet, die in der Diskussion kritisch überprüft werden:

1. Es gibt vielfältige *äussere Einflussfaktoren* aus dem sozialen Umfeld der Mittelschulabsolventen. Sie beziehen sich auf die Familie, den Freundeskreis, auf Lehrpersonen, Berufsleute, Medien, Informationsveranstaltungen und Erfahrungen zwischen Matura und Ausbildungsbeginn. Die Einflüsse können sich unterschiedlich auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen auswirken. Zusätzlich spielen individuelle Vorstellungen und Erwartungen der Mittelschulabsolventen eine entscheidende Rolle bei der Studienwahl.
2. Äussere Einflüsse lassen sich einerseits im *Beratungsgespräch* mit Mittelschulabsolventen erörtern. Die Erwartungen des Umfeldes können durch Erfragen erkannt werden. Andererseits sind äussere Einflüsse am *gewählten Kleidungsstil* der Mittelschulabsolventen erkennbar. Durch das Nachahmen des Stils von Freunden geben Mittelschulabsolventen Einblick in ihren Freundeskreis.

3. *Eltern* haben einen starken Einfluss auf die Studienwahl ihrer Kinder. Der Einfluss kann von förderlich bis hemmend unterschiedlich ausgeprägt sein. Eine entscheidende Rolle bei der Studienwahl spielen das Bildungsniveau, die kulturelle Herkunft der Familie sowie die Werthaltung der Eltern.
4. Die *Studienberatungen* sind sich der Problematik der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen bewusst. Sie bieten Unterstützung, indem sie Einzelgespräche, Schulhaussprechstunden und Klassenbesprechungen anbieten und zusätzlich mit Workshops und Informationen auf dieses Thema aufmerksam machen.

1.3 Zielsetzung

Mit dieser Arbeit möchte ich einen Beitrag zur *Erhöhung der Beratungsqualität* und zur *individuellen personengerechten Beratung von Mittelschulabsolventen* bei der Studienwahl leisten. Erst durch die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit der Thematik der äusseren Einflussfaktoren kann eine gezielte Unterstützung in der Studienberatung angeboten werden. Welches sind die Interessen, Neigungen und Fähigkeiten der Mittelschulabsolventen? Welche Aspekte ihrer Persönlichkeit möchten sie durch das Studium und ihre spätere Berufstätigkeit verwirklichen? Was macht die Entscheidung schwierig? Was sagen Eltern und Freunde dazu? Wie können die Stimmen aus dem Umfeld für einen Augenblick ausgeschaltet werden, um zu sich selbst zu finden? Diese Arbeit beschäftigt sich im Rahmen der eingangs festgehaltenen Fragestellungen und Hypothesen mit diesen Themen und wird in der Schlussdiskussion eine Umsetzung in die Praxis prüfen.

1.4 Methodik und Aufbau

Die vorliegende Arbeit beinhaltet eine theoretische sowie empirische Auseinandersetzung mit äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl, wobei der Arbeitsprozess *iterativ* (von lat. *iterare* „wiederholen“) zu verstehen ist. Ein solches Vorgehen macht es möglich, immer wieder auf Aspekte in der Literatur zurückgreifen zu können. Diese Methodik habe ich in Anlehnung an die Gedanken zur qualitativen Sozialforschung von Mayring (2002) gewählt. Dieser Arbeitsprozess hat den Vorteil, dass ein wechselseitiger Austausch zwischen Literatur

und Empirie möglich ist. Dadurch, dass kein geschlossener Prozess und kein strikter Ablauf vorgeschrieben ist, entsteht ein Arbeitsfluss, der das wissenschaftliche Arbeiten unterstützt. In Abbildung 1 wird die Methodik der Masterarbeit veranschaulicht. Im gelb eingefärbten oberen Teil der Arbeitsschritte sind die Aufgaben dargestellt, im unteren weissen Teil ist die Vorgehensweise ersichtlich. Die Pfeile symbolisieren den Kreislauf der Arbeitsweise.

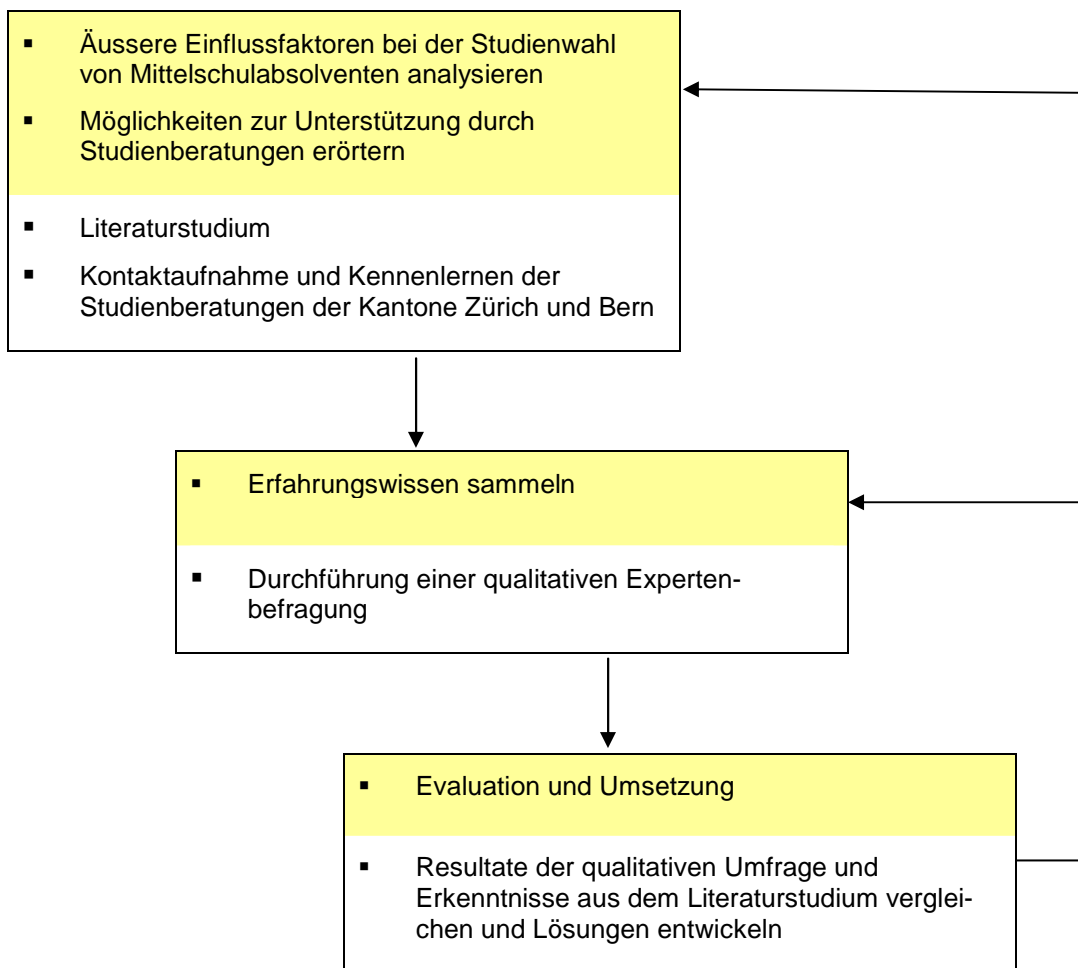


Abbildung 1: Methodik der Masterarbeit (eigene Darstellung)

Die Masterarbeit gliedert sich in sechs Teile: Eine Einleitung mit Fragestellungen und Hypothesen, die theoretischen Grundlagen mit Einblick in die aktuelle Literatur, die Thematisierung der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl, die institutionellen Hintergründe, eine empirische Studie mit qualitativer Befragung sowie die Zusammenfassung und einen Ausblick.

1.5 Abgrenzung

Der Fokus dieser Arbeit richtet sich auf die *Studienwahl von Mittelschulabsolventen*. Es handelt sich dabei um Schülerinnen und Schüler aus den Kurz- und Lang-Gymnasien sowie von Mittelschulen. Die Studienwahl bezieht sich auf die Institutionen Universität, ETH, Fachhochschule, pädagogische Hochschule oder Ausbildungsgänge „*on the job*“. Der Weg von der Sekundarstufe I in eine berufliche Grundbildung bildet keinen Bestandteil dieser Arbeit.

2. Theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel werden *theoretische Grundlagen* erarbeitet, die für ein Verständnis von äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen notwendig sind. Zuerst wird auf die Merkmale der Adoleszenz und die Identitätsentwicklung eingegangen. Danach werden die Themenbereiche der psychosozialen Entwicklung nach Erikson, der Entwicklungsziele nach Rogers sowie der Lebenszeit-, Lebensraumansatz der Laufbahnentwicklung nach Super erörtert. Das Schlusskapitel bildet der soziologische Ansatz nach Gottfredson.

2.1 Die Merkmale der Adoleszenz

In der Zeit der Studienwahl befinden sich Mittelschulabsolventen in der *Adoleszenz* („*adolescere*“, lat. wachsen, heranwachsen). Bei Mädchen setzt diese Entwicklungsphase zwischen dem 16. und 20. Lebensjahr ein, bei den Knaben dauert sie vom 17. bis 21. Lebensjahr. Für die Jugendlichen beginnt eine Phase der allgemeinen Stabilisierung des Befindens und Verhaltens sowie eine beginnende Zukunftsausrichtung. Bei einem positiven Verlauf der Adoleszenz wird die eigene Person im körperlichen sowie im seelischen Bereich akzeptiert. Die Beziehung zu den Eltern, zu Erwachsenen im allgemeinen und zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts ist reifer und nicht mehr so stark mit Emotionen belastet. Gedanken an die Zukunft in Verbindung mit beruflichen und persönlichen Plänen stehen im

Vordergrund. Mit dem Abflauen der persönlichen Probleme geht eine stärkere gesellschaftliche und politische Orientierung einher.

Während der Adoleszenz findet eine Phase der biologischen, sozialen und geistigen Entwicklung statt. Die Reifung wird jedoch durch das Auseinanderdriften der verschiedenen Entwicklungslinien erschwert. Die Gründe liegen in der Akzeleration (generelle Entwicklungsbeschleunigung und Frühreife), den langen Lern- und Ausbildungszeiten und der Komplexität der Gesellschaft. Das Dilemma wird einem umso bewusster, wenn man bedenkt, dass der Schwerpunkt dieser Entwicklungsphase in der Stabilisierung und Identitätsfindung liegt. Daher können sich bei Jugendlichen besonders in dieser Phase Überforderung und sozialer Druck bemerkbar machen. Die beruflichen Wege sind in der heutigen Zeit zwar offen, jedoch auch sehr komplex geworden. Die gewonnene Freiheit ergibt einen Zwang zur Entscheidung. Jugendliche können dahingehend unterstützt werden, indem ihre innere Entwicklung gefördert wird und alte Muster erkannt werden, in denen sie verhaftet sind. (Zöllner, 2009, S. 10-12).

2.2 Die Identitätsentwicklung

Was bedeutet „*Entwicklung*“? Unter Entwicklung verstehen wir „*eine progressive und irreversible Veränderung von Lebewesen in der Zeit*“ (Zöllner, 2009, S. 2). Die Entwicklung „passiert“ und ist fortschreitend sowie unumkehrbar. Zu den Voraussetzungen für psychologische Entwicklungsprozesse zählen Offenheit und die Bereitschaft, Veränderungen zuzulassen. Entwicklung erfolgt über die Zeitachse. In der Pubertät treffen wir auf eine besonders stürmische Um- und Neubildung der Identität, während im Erwachsenenalter die Integration und Selbstbestimmung zu den Entwicklungsschwerpunkten zählen (Zöllner, 2009, S. 2).

Unter dem Begriff *Identität* verstehen wir eine Selbstdefinition. Obwohl uns der Begriff Identität alltagssprachlich umgibt, finden sich in der psychologischen Fachliteratur aufgrund der Komplexität des Begriffes unterschiedliche Definitionen. Identität bezieht sich sowohl auf ein bewusstes Streben nach einer Kontinuität des Erlebens als auch auf die Solidarität mit den Idealen einer Gruppe. Die moderne Universität mit Tausenden von Studierenden erschüttert das Gefühl der Einmaligkeit. Sie konfrontiert junge Menschen mit einem starken Bruch in der Kontinuität von sozialen Beziehungen und zwingt zu einer neuen persönlichen und sozialen Positionierung innerhalb sozialer Vergleichsprozesse (Graf & Krischke, 2004,

S. 12-13). Die Selbstdefinition als ständig zu leistende Aufgabe gehört zum gesamten Lebenslauf. Wie in Abbildung 2 dargestellt, ist die Ich-Identität aus mehreren Bausteinen zusammengesetzt. Sie wird aus der Integration der familiären, kollektiven, sozialen sowie der Gruppen- und Rollenidentität gebildet (Zöllner, 2009, S. 12). Erikson schreibt dazu: „Die Ich-Identität entwickelt sich also aus einer gestuften Integration aller Identifikationen; aber auch hier hat das Ganze eine andere Qualität als die Summe seiner Teile“ (Erikson, 1973, S. 108).

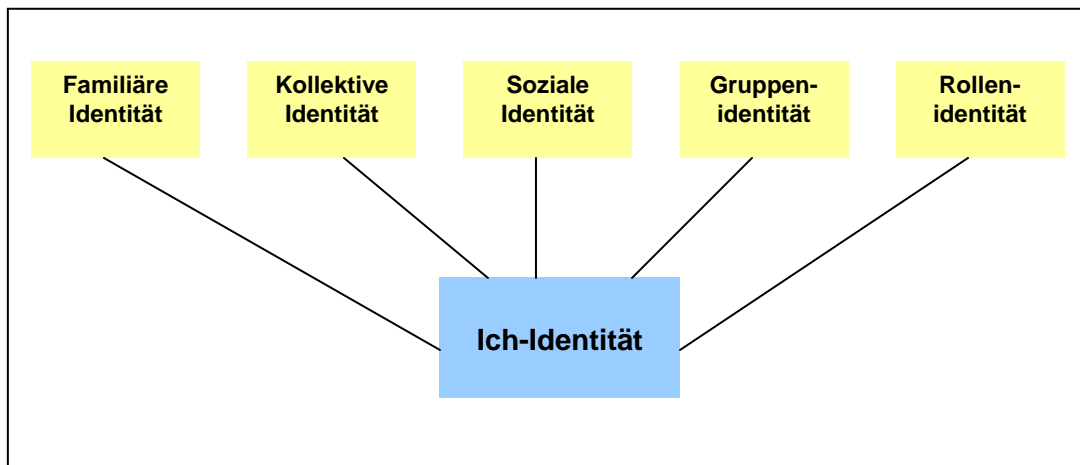


Abbildung 2: Bausteine der Identität nach Erikson (Zöllner, 2009, S. 12)

Bei einem typischen *Pubertätsverlauf* begeben sich die Jugendlichen auf die Suche nach sich selbst. Oftmals ist dieser Prozess von einem krisenhaften Experimentieren begleitet. Im Falle einer positiven Entwicklung finden die Jugendlichen zu sich selbst und die Identität stabilisiert sich. Bei einem negativen Verlauf bleibt eine Selbstfindung der Jugendlichen aus und der Verlauf der Pubertät ist gefährdet. Die Krise bleibt bestehen. Ein weiterer negativer Verlauf kann sich darin zeigen, dass es den Jugendlichen nicht möglich ist, nach ihrer Identität zu suchen. Dies kann durch eine frühe Einpassung geschehen. Die Pubertät verzögert sich oder bleibt aus. Sollte eine Selbstfindung ganz ausbleiben, weil die Pubertätsentwicklung nicht eingesetzt hat, besteht das Risiko einer Identitätsstörung (Zöllner, 2009, S. 13).

An dieser Stelle möchte ich einen essentiellen Gedanken zur Identitätsentwicklung von Taylor (1993) aufnehmen. Für ihn ist die Identitätsentwicklung kein individuell-autonomer Prozess. Die Identität wird von der Anerkennung oder Nichtanerkennung sowie auch oft von der Verkennung durch andere geprägt. Durch die Nichtanerkennung oder Verkennung durch andere kann Leiden verursacht werden, auch kann die Nichtanerkennung eine Form von Unterdrückung sein. Identität wird stets im Dialog und manchmal sogar im Kampf mit dem,

was unsere Bezugspersonen in uns sehen wollen, bestimmt. So ist Anerkennung nicht bloss als ein Ausdruck von Höflichkeit, sondern als ein menschliches Grundbedürfnis zu sehen (Taylor, 1993, S. 13).

2.3 Psychosoziale Entwicklung nach Erikson

Erik Erikson (1902 – 1994) beschäftigte sich mit Fragen der *psychosozialen Entwicklung* und versuchte das menschliche Wachstum unter dem Gesichtspunkt innerer und äusserer Konflikte darzustellen. In seiner Forschungstätigkeit entdeckte er ein Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen des Kindes und den sich im Laufe der Entwicklung immer wieder verändernden Anforderungen der sozialen Umwelt. Er hielt fest, dass eine Person im Laufe ihrer Entwicklung phasenspezifische Krisen durchläuft. Diese werden durch die Konfrontation mit den Anforderungen und Bedürfnissen der Bezugspersonen sowie durch die gegenständlichen Umweltbedingungen ausgelöst (Galliker, 2009, S. 121).

Als Sohn dänischer Eltern wurde Erikson in Frankfurt am Main geboren. Nach seinem Abitur reiste Erikson als Künstler durch Europa bis er im Jahre 1933 nach Amerika auswanderte. Zunächst siedelte er sich in Boston an und arbeitete als einer der ersten Kinderanalytiker. Er widmete sich zu dieser Zeit auch dem Leben der Sioux- und Yurok-Indianer. Nach eingehendem Studium kam Erikson zum Schluss, dass der abrupte Übergang von der traditionellen Indianerkultur zum Amerika des 20. Jahrhunderts von vielen Stammesangehörigen nicht bewältigt werden konnte. Bei Soldaten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Heimat zurückkehrten, stellte er ähnliche Probleme fest. Bei erheblichen Veränderungen ihrer Umwelt hatten sie Schwierigkeiten, ihre Ich-Identität zu bewahren. Die Ursachen fand Erikson in der Erfahrung unterschiedlicher Lebensumwelten und weniger in den von Freud nach der klassischen Psychoanalyse beschriebenen Triebkonflikten. In Tabelle 1 sind die acht Phasen dargestellt, nach denen Erikson den menschlichen Lebenslauf eingeteilt hat (Mietzel, 2002, S. 21):

Psychosoziale Krise			Lebensphase
Vertrauen	vs.	Misstrauen	1. Lebensjahr
Autonomie	vs.	Selbstzweifel	bis 4. Lebensjahr
Initiative	vs.	Schuld	Vorschulkind
Kompetenz	vs.	Minderwertigkeit	Schulkind
Identität	vs.	Rollendiffusion	Pubertät
Intimität	vs.	Isolierung	20 – 30 Jahre
Generativität	vs.	Stagnation	bis 40/50 Jahre
Ich-Integrität	vs.	Verzweiflung	Spätes Erwachsenenalter

Tabelle 1: Die acht Phasen des menschlichen Lebenslaufes nach Erikson (eigene Darstellung nach Zöllner, 2009, S. 6-23 und Mietzel, 2002, S. 21)

Im menschlichen Lebenslauf nach Erikson möchte ich die *erste Phase* näher erläutern. Sie umfasst das Gegensatzpaar *Vertrauen* und *Misstrauen* und bezieht sich auf das erste Lebensjahr. Erikson beschreibt diese Phase wie folgt: „Das Ur-Vertrauen ist der Eckstein der gesunden Persönlichkeit“ (Erikson, 1973, S. 63). Die Mutter bestimmt durch ihr Verhalten, wie das Kind zu Beginn seines Lebens die Aufgabe der ersten Phase bewältigt. Wenn es erfährt, dass ihm Hilfe und Zuwendung zuteil werden, erwächst daraus Vertrauen. Verhält sich die Mutter jedoch kühl, abweisend oder ist sie unzuverlässig in ihrer Fürsorge, so lernt das Kind, anderen Menschen zu misstrauen. Beide Verhaltensstile wirken sich darauf aus, wie das Kind die Anforderungen in der nächsten Phase der psychosozialen Entwicklung bewältigt. Kinder, die Vertrauen zu sich selbst und ihrer Umgebung gewonnen haben, erforschen in einem nächsten Entwicklungsschritt ihre Umwelt. So wie die Eltern das Kind in seinen Aktivitäten unterstützen, so tragen sie zur Selbständigkeit des Kindes bei (Mietzel, 2002, S. 22).

In jeder Phase des menschlichen Lebenslaufes werden Aufgaben an das *Ich* gestellt. Es handelt sich um typische Konflikte, bei deren Bewältigung der Mensch wachsen kann. Die erfolgreiche Auseinandersetzung mit den Anforderungen einer Phase hat die Entwicklung bestimmter „*Ich-Qualitäten*“, wie beispielsweise das Vertrauen oder die Selbstständigkeit zur Folge. Wie ein Kind die ihm gestellten Aufgaben löst, hängt entscheidend von seinen Umwelterfahrungen ab. Falls es die Anforderungen einer früheren Phase nicht genügend bewältigen konnte, ist die erfolgreiche Auseinandersetzung mit den Aufgaben nachfolgender

Phasen erschwert. Erikson fügt jedoch an, dass keine der genannten Entwicklungsaufgaben jemals vollkommen bewältigt werden könne. Bei jedem Menschen würden sich gelegentlich Misstrauen, Zweifel oder Schuldgefühle zeigen. Für Erikson ist entscheidend, dass die positiven gegenüber den negativen Qualitäten des Ichs überwiegen (Mietzel, 2002, S. 21-22).

Die Gedanken von Erikson spielen bei der Betrachtung der äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl eine grosse Rolle. Im Zeitraum der Studienwahl befinden sich Mittelschulabsolventen in der *Phase der Adoleszenz* und durchleben eine psychosoziale Krise mit dem Gegensatzpaar *Identität* gegen *Rollendiffusion*. In der Ich-Erkenntnis „Ich bin, was ich bin“ wird die Ich-Qualität „Treue“ genannt (Zöllner, 2009, S. 12). Erikson schreibt, dass in dieser Phase die eigentliche Kindheit endet und die Jugendzeit beginnt. Alle Identifizierungen und Sicherungen, auf die man sich früher verlassen konnte, werden in dieser Phase erneut in Frage gestellt. Vom Jugendlichen in der Adoleszenz schreibt Erikson: „Er ist in manchmal krankhafter, oft absonderlicher Weise darauf konzentriert herauszufinden, wie er, im Vergleich zu seinem eigenen Selbstgefühl, in den Augen anderer erscheint und wie er seine früher aufgebauten Rollen und Fertigkeiten mit den gerade modernen Idealen und Leitbildern verknüpfen kann“ (Erikson, 1973, S. 106). Die Erkenntnisse von Erikson haben bis heute nichts an Aktualität verloren. Mietzel fügt jedoch kritisch an, dass Erikson zwar die Kriterien der Beeinflussung untersucht, nichts aber darüber aussagt, wie dies geschieht (Mietzel, 2002, S. 21-22).

2.4 Entwicklungsziele nach Rogers

Carl R. Rogers (1902 – 1987) hat eine eigene therapeutische Richtung entwickelt, die wir unter dem Namen *klientenzentrierte Gesprächstherapie* kennen. Als Professor für Psychologie war er an den Universitäten Ohio State und Chicago sowie am „Center for Studies of the Person“ in La Jolla, Kalifornien, tätig. Rogers zeigt auf, wie eine grössere Selbstöffnung, Ehrlichkeit sich selbst und anderen gegenüber sowie Einfühlung und Achtung in den Beziehungen zu anderen unseren Lebensstil fördert und uns seelisch reicher macht. Er betont dabei stets die Einzigartigkeit des Individuums.

Von seinen ersten Berufsjahren und von den Fragen, die ihn damals beschäftigten, schreibt Rogers: „Wie kann ich diesen Menschen behandeln oder heilen oder verändern? Heute

würde ich die Frage so stellen: Wie kann ich eine Beziehung herstellen, die dieser Mensch zu seiner eigenen Persönlichkeitsentfaltung benutzen kann?“ (Rogers, 2009, S. 46). Rogers fand heraus, dass eine Beziehung umso hilfreicher sein wird, je ehrlicher man sich verhalten kann. „Das meint, dass ich mir meiner eigenen Gefühle soweit wie möglich bewusst sein muss. Es führt zu nichts, die äusserliche Fassade einer Einstellung zu zeigen, die ich auf einer tieferen oder unbewussten Ebene gar nicht habe. Ehrlichkeit meint ausserdem noch die Bereitschaft, sich in Worten und Verhalten zu den verschiedenen in mir vorhandenen Gefühlen und Einstellungen zu bekennen und sie auszudrücken. Nur auf diese Art und Weise kann die Beziehung Realität besitzen und Realität scheint als eine erste Bedingung höchst wichtig zu sein...“ (Rogers, 2009, S. 47).

Rogers fügt eine zweite Bedingung an: „Je mehr ich den Einzelnen zu akzeptieren vermag, je mehr Zuneigung ich für ihn empfinde, desto leichter kann ich eine für ihn nützliche Beziehung schaffen. Akzeptieren heisst hier ein warmherziges Anerkennen dieses Individuums als Person von bedingungslosem Selbstwert – wertvoll, was auch immer seine Lage, sein Verhalten oder seine Gefühle sind. Das bedeutet Respekt und Zuneigung, eine Bereitschaft, ihn seine Gefühle auf seine Art haben zu lassen. Es bedeutet ein Annehmen seiner Gefühle, Rücksicht auf seine momentanen Einstellungen, gleichgültig wie negativ oder positiv sie sind, wie sehr sie Einstellungen, die er in der Vergangenheit gehabt hat, widersprechen. Das Akzeptieren jedes schillernden Aspekts dieses anderen Menschen lässt die Beziehung für ihn zu einer Beziehung der Wärme und Sicherheit werden; die Sicherheit, als Mensch gemocht und geschätzt zu werden, ist anscheinend ein höchst wichtiges Element einer hilfreichen Beziehung“ (Rogers, 2009, S. 47).

In einem weiteren Schritt schreibt Rogers von der Vertrauenswürdigkeit. Er setzt Vertrauenswürdigkeit mit Ehrlichkeit gleich. Wenn Gefühle oder Einstellungen, die man gerade erfährt, bewusst angenommen werden, entsteht *Kongruenz*. „Wenn das so ist, dann bin ich in dem Augenblick eine einheitliche oder integrierte Persönlichkeit und kann dann auch das sein, was ich immer schon im tiefsten bin. Das ist dann etwas Wirkliches, was andere, meiner Erfahrung nach, als zuverlässig empfinden“ (Rogers, 2009, S. 64-65). Die Gedanken von Rogers sind als *Schritte der Entwicklung* in der Tabelle 2 zusammengefasst.



Tabelle 2: Schritte der Entwicklung nach Rogers (eigene Darstellung nach Zöllner, 2009, S. 24)

Während seiner therapeutischen Tätigkeit fällt Rogers auf, dass Klienten die charakteristische Tendenz zeigen, sich nur zögernd und ängstlich von ihrem Selbst wegzubewegen, das sie nicht sind. „Selbst wenn nicht ersichtlich, auf was er (der Klient) sich zubewegt, so bewegt er sich doch von etwas weg. Anstatt einfach eine Fassade zu sein – als wenn sie sein Selbst wäre -, kommt er näher dazu, er selbst zu sein, nämlich ein ängstlicher Mensch, der sich hinter einer Fassade verbirgt...“. Rogers erzählt von einem Gespräch aus seiner frühen Schaffenszeit. Ein 18-jähriger Klient hatte ihm anvertraut: „Ich weiss, dass ich nicht so toll bin, und ich habe Angst, dass die andern es erfahren. Deswegen mache ich diese Sachen. Sie werden eines Tages herausbekommen, dass ich nicht so toll bin. Ich versuche nur, den Tag so lange wie möglich hinauszuschieben...“ Wenn geleugnete Elemente ins Bewusstsein gelangen, wird ein Prozess erforderlich, der Rogers als *Reorganisation des Selbst* bezeichnet. Das kann eine leichte Veränderung beinhalten, wenn die geleugneten Erfahrungen nur in geringfügigem Ausmass nicht mit dem Selbst übereinstimmen. Es kann aber auch eine drastische Reorganisation des Selbst zur Folge haben (Rogers, 2003, S. 83).

Einen weiteren Schritt der Entwicklung sieht Rogers darin, sich von der Vorstellung, was man „sein sollte“, wegzubewegen. „Manche Individuen haben von ihren Eltern so stark die Vorstellung verinnerlicht „Ich sollte gut sein“ oder „Ich muss gut sein“, dass sie nur unter grössten inneren Kämpfen sich von diesem Anspruch freimachen können“ (Rogers, 2009, S. 168). Ein weiterer Punkt, der sich hier anschliesst, ist das Erfüllen kultureller Erwartungen. In unserer Gesellschaft erkennt Rogers Zwänge zur Konformität und hält fest, dass Klienten ziemlich ablehnend gegenüber der Tendenz von Organisationen, Hochschule oder der Kultur allgemein sind, falls sie die Freiheit haben, so zu sein, wie sie es wünschen. Viele Individuen

versuchen ausserdem, anderen zu gefallen; aber auch in diesem Fall entfernen sie sich davon, jener Mensch zu sein, sobald sie frei sind (Rogers, 2009, S. 170).

Auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung wählt das Individuum nach und nach Ziele aus, wohin es sich entwickeln möchte. Es übernimmt die Verantwortung für sich selbst und entscheidet, welche Tätigkeiten und Verhaltensweisen von Bedeutung sind, und welche es nicht sind. Das Individuum durchlebt einen Prozess, und zwar etwas Fließendes, etwas Veränderndes. Die Entwicklung zur Erfahrungsoffenheit gelingt nicht leicht. Wenn der Klient eine neue Facette seines Wesens ahnt, lehnt er sie häufig zuerst ab. Erst wenn er einen solchen bislang verleugneten Aspekt seines Wesens in einem aufnahmebereiten Klima erlebt, ist er in der Lage, ihn als vorläufigen Teil seines Selbst zu akzeptieren (Rogers, 2009, S. 171-173).

Wenn ein Klient sich dahin entwickelt, seine eigene Erfahrung akzeptieren zu können, entwickelt er sich auch zum Akzeptieren der Erfahrung anderer. Er schätzt und genießt sowohl die eigene Erfahrung wie auch die der anderen als das, was sie ist. In der Entwicklung zu mehr Selbstvertrauen vertraut und schätzt das Individuum zunehmend den Prozess, das es selber ist. Personen werden bedeutend und kreativ im Bereich ihrer Möglichkeiten, wie sie grösseres Vertrauen zu den Prozessen gewinnen, die sich in ihnen abspielen. Dies geschieht, wenn sie es wagen, ihre eigenen Gefühle zu empfinden, nach den Werten zu leben, die sie in sich entdecken, und sich auf ihre je einzigartige Art und Weise auszudrücken (Rogers, 2009, S. 175-176). Der Klient erkennt, dass er für sich selbst verantwortlich ist. Es tritt ein Prozess ein, der eine Veränderung in ihm zur Folge haben wird, wie er es sich nicht vorgestellt hat. Der Klient fürchtet und wünscht zugleich diese Veränderung, die er undeutlich erkennt. In dieser Periode des Suchens tritt häufig das Erfahren der *Inkonsequenz des Selbst* auf. Wenn es möglich ist, frei zu sprechen und Einstellungen frei auszudrücken, dann werden Widersprüche entdeckt, die bislang nie bemerkt worden waren. Die Einstellungen und Gefühle des Klienten während des Gesprächs sind dabei nur ein Teil dessen, was er zwischen den Gesprächsterminen erarbeitet. Dieses Fortdauern und diese Erkenntnis, dass ein für seine Erfahrung neuer Prozess in ihm eingesetzt hat, kann beim Klienten diese erstaunliche Ausdauer bewirken (Rogers, 2003, S. 78-80).

2.5 Der Lebenszeit-, Lebensraumansatz der Laufbahnentwicklung nach Super

Donald E. Super (1910 – 1994) hat eine grundlegende *Theorie zur beruflichen Entwicklung* geschaffen, in dem er Bereiche verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu einer „segmentalen Theorie“ verband. Diese Theorie setzt sich aus Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Individualpsychologie und Verhaltenspsychologie zusammen. Als Modell seiner Theorie wählte Super einen Torbogen im normannischen Rundbogenstil und erklärte, dass dieser Stil bei Kirchtürmen in Cambridgeshire, England, sehr beliebt sei.

Das segmentale Modell nach Super besteht aus einem Fundament, zwei Säulen und deren Kapitelle sowie einem Rundbogen. Die Türschwelle, als Bestandteil des Fundaments, enthält die biologisch-geographischen Grundlagen der menschlichen Entwicklung. Links und rechts der Türschwelle schliessen sich die beiden Grundsteine an. Der linke Grundstein trägt die Person als psychologisches Merkmal. Auf der rechten Seite befindet sich der Grundstein der Gesellschaft mit den wirtschaftlichen Ressourcen, der ökonomischen Struktur, den sozialen Institutionen und dem sozialen Umfeld. Der einzelne Mensch wird von der Gesellschaft beeinflusst und beeinflusst die Gesellschaft, wenn er heranwächst und seine individuelle schulische, familiäre, berufliche, staatsbürgerliche und private Laufbahn beschreitet. Auf den beiden Grundsteinen stehen Säulen in einer Wechselwirkung zueinander. Sie besitzen die Neigung, sich einander zu nähern und zu ergänzen.

Die Kapitelle der Säulen symbolisieren sodann die Kulmination sowie die Integration aller individuellen und gesellschaftlichen Komponenten. Von den Kapitellen ausgehend spannt sich ein Bogen, der die Laufbahn darstellt. Wie die Säulen besteht auch der Bogen aus mehreren Steinen. Anfang und Ende des Bogens repräsentieren die jeweiligen Entwicklungsstufen und stützen sich auf die Säulen. Auf der linken Seite sind die Kindheit und Adoleszenzphase dargestellt, auf der rechten Seite finden wir das junge Erwachsenenalter und die Reife. Diese Stufen stellen das Individuum vor bestimmte Entwicklungsaufgaben, die sich aus dem chronologischen Alter sowie den sozialen Erwartungen ergeben. Während dieser Stadien nimmt das Individuum bestimmte Positionen ein und durchlebt diese als Kind, Schüler, Berufstätiger oder Ehepartner und entwickelt in diesen Lebensrollen bestimmte Selbstkonzepte (Brown & Brooks, 1994, S. 213-220).

Das *Selbst* als Schlussstein im Torbogen-Modell stellt den einzelnen Menschen dar und ist von zentraler Bedeutung. Der Mensch ist ein Entscheidungsträger und verfügt über Selbstkonzepte und wird von gesellschaftlichen Rollenbildern geprägt. Die individuellen und sozialen Kräfte werden gegeneinander abgewogen und für Entscheidungen nutzbar gemacht. Damit die Theoriebausteine des Torbogens zusammenhalten, braucht es Mörtel in Form einer Logik. Diesen Mörtel liefert die Lerntheorie. Im Torbogen-Modell verbindet sie mittels interaktiven Lernens die einzelnen Bausteine miteinander. Dadurch entsteht soziales Lernen sowie auch das Lernen durch Auseinandersetzung mit Objekten, Fakten und Ideen (Brown & Brooks, 1994, S. 213-220). In Abbildung 3 ist das Torbogen-Modell nach Super mit seinen Bausteinen dargestellt.

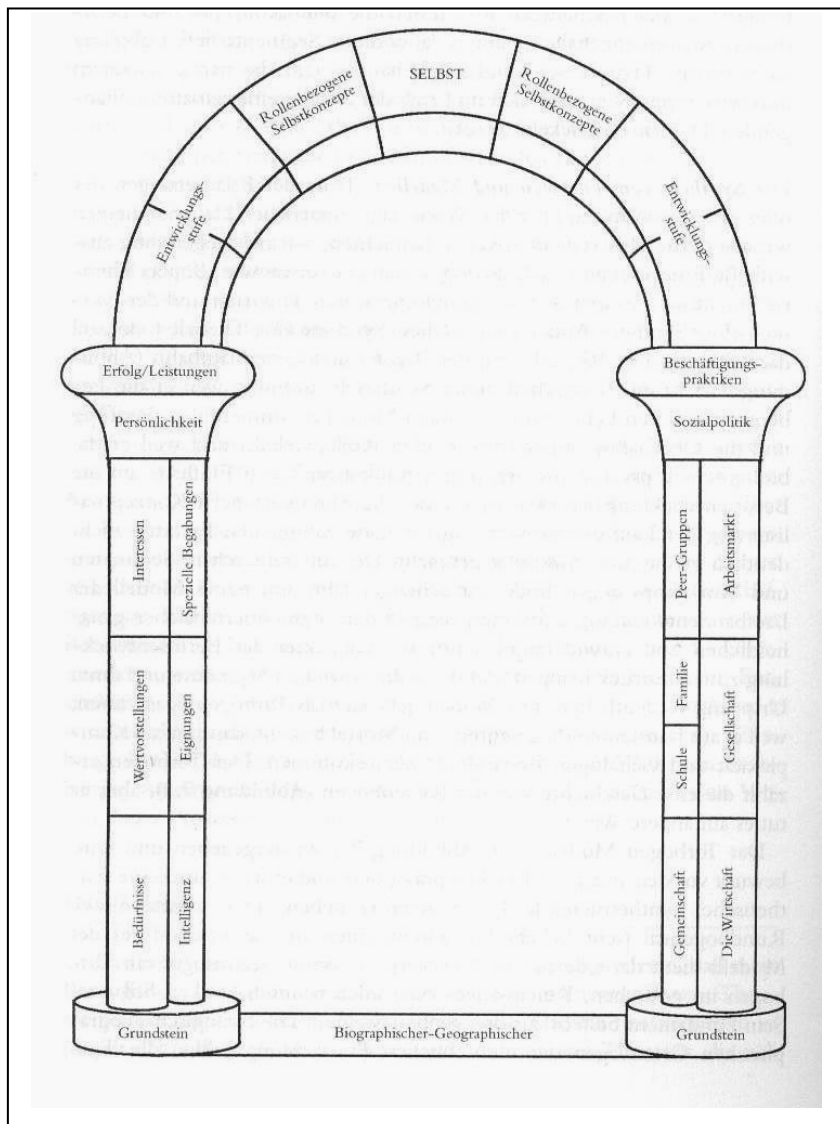


Abbildung 3: Das segmentale Modell der beruflichen Entwicklung nach Super (Brown & Brooks, 1994, S. 216)

Nach der *Theorie des Selbstkonzeptes*, wie sie Super in seiner Forschungsarbeit entwickelt hat, ist die Berufswahl als der Versuch zu verstehen, ein Selbstkonzept zu realisieren. Super stellte zehn Grundthesen auf, die er später auf zwölf erweiterte, um die Ergebnisse aus den Berufsentwicklungsuntersuchungen miteinzubeziehen. Die erste These nach Super lautet: „Jeder Mensch hat andere Fähigkeiten und eine unverwechselbare Persönlichkeit und unterscheidet sich von anderen in seinen Bedürfnissen, Wertvorstellungen, Interessen, Eigenschaften und Selbstkonzepten“ (Brown & Brooks, 1994, S. 222).

Zu Supers Theorie des Selbstkonzeptes gibt es kritische Stimmen. Tiedemann und O'Hara entgegen, dass Super kein vollständiges Modell der Persönlichkeitsentwicklung bietet. Sein Modell gehe primär von externen Faktoren wie die Gesellschaft aus und nicht von inneren Merkmalen des Individuums. Für Tiedemann und O'Hara fehlt in Supers Modell der Laufbahnentwicklung eine individuelle Sinngebung. Sie entwickelten darauf hin ihr *Modell der Entscheidung* und verfolgten das Ziel, das Individuum und die Laufbahn durch das Konzept der Persönlichkeit und der individuellen Verantwortung miteinander zu verknüpfen (Brown & Brooks, 1994, S. 332-333).

Ein für die Beratungstätigkeit bedeutsames Zitat von Super soll den Abschluss dieses Kapitels bilden: „Es schien immer wichtig, drei Zeitperspektiven aufrechtzuerhalten: die Vergangenheit, aus der man gekommen ist; die Gegenwart, in der man gerade agiert, und die Zukunft, auf die man sich zubewegt. Alle drei sind zweifellos von grosser Bedeutung, denn die Vergangenheit formt die Gegenwart, und die Gegenwart ist die Grundlage für die Zukunft. Aber wenn ich gezwungen wäre, mich für eine dieser Zeitorientierungen zu entscheiden, würde ich die Zukunft wählen – selbst nach über 50 Jahren Berufserfahrung“ (Brown & Brooks, 1994, S. 213).

2.6 Soziologischer Ansatz nach Gottfredson

Linda Susanne Gottfredson (geb. 1947), eine amerikanische Psychologin und Professorin an der University of Delaware, USA, konnte aufzeigen, dass bei Kompromissen in der Berufswahl nicht nur das Interesse ein wichtiger Einflussfaktor ist, sondern auch die *Geschlechtstypik* und das *Prestige*. Ihre Theorie beinhaltet sowohl soziologische als auch

psychologische Elemente (Marty et al., 2011, S. 54). Wie bei Supers Theorie zur beruflichen Entwicklung (Kapitel 2.5) ist auch bei Gottfredson das Selbstkonzept ein zentrales Element der Theorie: „People may not be able to articulate their self-concepts, nor may their self-perceptions always be accurate, but they act on them and protect them just the same. The self-concept is the object of cognition (the “me”), but it also reflects the person as actor (the “I”) (Gottfredson in: Brown, D. & Associates, 2002, S. 88). Die Theorie der Berufsambitionen nach Gottfredson besteht aus mehreren Grundthesen und zeigt auf, wie sich Ambitionen von sozialen Gruppen entwickeln. Im Folgenden werden vier Thesen vorgestellt, die in Analogie zum Thema dieser Arbeit stehen:

1. „Der Mensch unterscheidet die Berufe in Hinsicht auf die geschlechtsspezifische Typisierung, das Berufsniveau und den Tätigkeitsbereich.
2. Ob er bestimmte Berufe für geeignet hält, richtet sich nach seinem Selbstkonzept (das heisst, seinen Vorstellungen davon, wer und was er sein möchte) und nach dem Mass an Anstrengung, das er für ein bestimmtes Berufsziel aufbringen will. Wenn ein Beruf mit dem Selbstkonzept übereinstimmt, wird er als höchst erstrebenswert betrachtet; im anderen Fall gilt er als nicht erstrebenswert.
3. Die berufsrelevanten Bestandteile des Selbstkonzepts sind Geschlecht, soziale Schicht, Intelligenz, Interessen, Wertvorstellungen und Fähigkeiten. Berufliche Ambitionen werden entsprechend diesen Elementen des Selbstkonzepts definiert.
7. Da die Berufe, die ein Mensch für sich selbst als geeignet betrachtet, nicht immer verfügbar sind, muss er Kompromisse schliessen. Ein typischer Kompromiss sieht so aus: *die Person opfert zunächst ihre Interessen, dann das Prestige und zuletzt den Anspruch auf einen geschlechtstypischen Beruf.* Mit anderen Worten: Wenn ein Mensch vor die Entscheidung gestellt wird, entweder einen Beruf zu wählen, der seinen Interessen entspricht, aber geschlechtsuntypisch ist, oder einen Beruf, der seinem Geschlecht, nicht aber seinen Interessen entspricht – wird er die andere Alternative wählen“ (Brown & Brooks, 1994, S. 403-405).

Nach Gottfredsons Theorie sind Frauen in den unteren Positionen mit niedrigerem Status beschäftigt, weil diese Berufe mit ihren Selbstkonzepten und ihrer Einschätzung der Zugänglichkeit übereinstimmen (Brown & Brooks, 1994, S. 403-405). Wie jedoch aus weiterführender Literatur entnommen werden kann, deuten empirische Untersuchungen darauf hin, dass eine abnehmende Geschlechtertrennung von Berufen und Arbeitsplätzen stattfindet. Es wurde ein leichter Anstieg des Frauenanteils in traditionell männlichen Berufen

beobachtet. Diese Zuwachsrate kann ausschliesslich auf junge Frauen zurückgeführt werden (Brown & Brooks, 1994, S. 308). In Abbildung 4 werden Berufe nach Gottfredsons Theorie in den Dimensionen *Prestige* und *Geschlecht* dargestellt. Die markantesten Zuordnungen sind bei den Frauenberufen die Receptionistin, Maniküristin, Sekretärin und Pflegefachfrau (auf der rechten Seite der Darstellung mit tiefem Prestige). Bei den Männerberufen sind diejenigen mit hohem Prestige auf der linken Seite dargestellt. Zu den Männerberufen mit hohem Prestige gehören der Bundesrichter, Arzt, Chirurg, Geschäftsführer und Ingenieur.

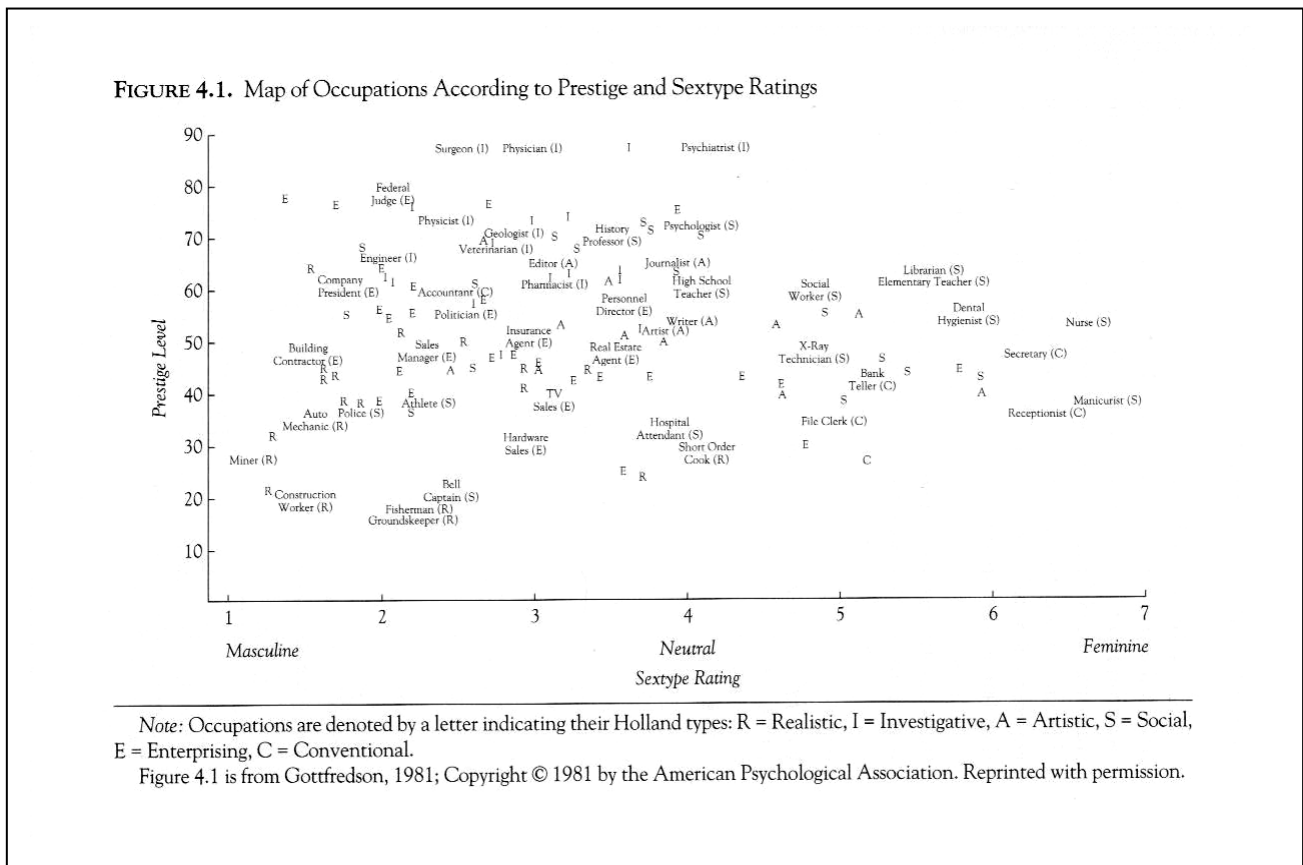


Abbildung 4: Berufe in Abhängigkeit von Prestige und Geschlecht nach Gottfredson (Gottfredson, 2002, S. 89)

Als kritische Stimmen zur Theorie nach Gottfredson fügen Taylor & Pryor (1985, S. 171-190) an, dass die Selbstkonzepttheorie inadäquat sei. Die Gründe würden darin liegen, dass die Selbstkonzepttheorie die Dinge über ihre Beziehung zu anderen definiert und nicht über ihre eigene innere Bedeutung. Taylor & Pryor sehen diese Tatsache als philosophischen Irrtum und fügen hinzu, dass das Selbstkonzept keinen Erklärungswert habe und keine kausalen Verhaltensklärungen liefern könne.

3. Die äusseren Einflüsse bei der Studienwahl

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den *äusseren Einflussfaktoren* bei der Studienwahl und ihrer *Erkennbarkeit* und *Wirkung*. Insbesondere wird der *Einfluss der Eltern* analysiert. Durch die Erwartungen, Werte und Meinungen aus dem sozialen Umfeldes kann die individuelle Balance der Mittelschulabsolventen verändert oder auch aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Umso wichtiger erscheint, neben dem Anhören der Stimmen aus dem Umfeld, diese kritisch zu hinterfragen. Die eigenen Interessen und Begabungen sollten ernst genommen werden. Andererseits bietet die Studienwahl auch die Möglichkeit, vielfältige Eindrücke zu sammeln und neue Ideen zu erhalten.

3.1 Welche äusseren Einflüsse gibt es?

Die Gespräche mit Eltern, Geschwistern, Freunden und Lehrpersonen können den Mittelschulabsolventen wichtige Impulse geben. Kontakte zu Studierenden und Berufsleuten bieten zusätzlich Einblicke in die verschiedenen Studiengänge und Berufsfelder. Eine weiterführende Unterstützung in der Entscheidungsfindung bieten Informationsveranstaltungen an Universitäten, Besuche von Vorlesungen, das Internet mit zielgerichteten Informationen sowie weitere Medien. Falls sich Mittelschulabsolventen dazu entschliessen, zwischen der Matura und dem Studienbeginn eine Auszeit zu machen, kann diese Phase zusätzliche Erfahrungen mit sich bringen.

Das Bundesinstitut für Berufsbildung BIBB in Bonn hat kürzlich eine aufschlussreiche Studie über die Berufswahl von Jugendlichen in Deutschland veröffentlicht (Pressemitteilung, Bonn, 13.04.2011). Diese Studie zeigt auf, dass praktische Erfahrungen und das Internet bei der Berufsorientierung von Jugendlichen in Deutschland an erster Stelle stehen. Zu beachten ist, dass die Pressemitteilung keine Angaben über Schulbildung und Alter der Jugendlichen enthält. Die Ergebnisse der Studie geben dennoch aufschlussreiche Einblicke in die Mechanismen von äusseren Einflussfaktoren. Rund 60 % der in dieser Studie befragten Jugendlichen gaben an, dass die Eltern einen grossen Einfluss bei der Berufsorientierung hätten. Dabei werteten sie den Einfluss der Eltern eher im positiven Sinne als Rückendeckung und Unterstützung und eher selten als Druck oder Fremdbestimmung. Weitere Personen, die eine bedeutende Rolle bei der Berufsorientierung spielen, sind Freundinnen

und Freunde (32 %) sowie Lehrpersonen (30 %). Wenn Jugendliche die Unterstützung von Freundinnen und Freunde in Anspruch nehmen, vertrauen sie eher auf den Rat ihrer gleichgeschlechtlichen Freunde und suchen selten das Gespräch mit dem anderen Geschlecht.

Zu diesem Phänomen der klaren *Geschlechtertrennung* erzählt Mietzel (2002) von seinen Beobachtungen auf dem Pausenplatz in Schulen. In der frühen Phase der Pubertät stehen überwiegend Jungen einerseits und Mädchen andererseits zusammen. Mietzel hat festgestellt, dass beide Gruppen wenig Berührung miteinander haben. Er verzeichnet sogar einen gewissen sozialen Druck, damit sich kein Angehöriger des eigenen Geschlechts an den Aktivitäten des anderen beteiligt (Mietzel, 2002, S. 315-316). Diese Zusammenhänge decken sich mit den Ergebnissen der deutschen Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung BIBB. Über die Ursachen der Geschlechtertrennung lassen sich nach Mietzel nur Vermutungen anstellen. So wird angenommen, dass Jungen und Mädchen von Natur veranlagt sind, eine Barriere zwischen sich und dem anderen Geschlecht zu errichten. Sie schützen sich dadurch vor frühen sexuellen Kontakten. Auf diese Weise erhalten sie zuerst Gelegenheit, mit Angehörigen des gleichen Geschlechts engere Beziehungen zu entwickeln, bevor sie sich den komplizierteren sozialen Anforderungen aussetzen, die Kontakte zum anderen Geschlecht mit sich bringen (Mietzel, 2002, S. 317).

3.2 Woran sind äussere Einflüsse erkennbar?

In der *Pubertät* findet eine besonders stürmische Um- und Neubildung der Identität statt. In Kapitel 2.2 der Identitätsentwicklung wurde dieser Prozess des krisenhaften Experimentierens (im Aussehen, in der Erlebnis- und Gefühlswelt) beschrieben, der im Falle einer positiven Entwicklung zu einer stabilen Identität führt. In westlich orientierten Gesellschaften neigen Jugendliche in dieser Phase dazu, in Konflikt mit ihren Eltern zu geraten, da der Zeitpunkt der Loslösung gekommen ist. Es werden in der Pubertät mehr Stimmungsschwankungen durchlebt als in irgendeinem anderen Lebensabschnitt. Depressive Stimmungslagen kommen häufig vor. Das Risikoverhalten nimmt zu diesem Zeitpunkt zu, was oft zu einem antisozialen, achtlosen und gesetzeswidrigen Verhalten führt. Diese Erscheinungsformen mögen vom jungen Menschen selbst und von seinen näheren Angehörigen als schwierig erlebt werden. Aus Sicht der Entwicklungspsychologie sind die damit verbundenen Erfahrungen Anstoss für positive Entwicklungen (Mietzel, 2002, S. 320).

In dieser Zeit können Jugendliche ein starkes Engagement zeigen, das jedoch voller Widersprüche ist. Denn der Jugendliche steht der Welt kritischer gegenüber als das Schulkind. Ihn beschäftigt nicht nur, was er vorfindet, sondern auch, was sein könnte. Er erkennt, dass die Wirklichkeit hinter seinen Idealvorstellungen zurückbleibt. Grosse Themen wie die Umweltverschmutzung, soziale Ungerechtigkeit oder Energieverschwendung machen Jugendliche betroffen. Der junge Mensch sieht sich herausgefordert, an der Beseitigung offenkundiger Missstände tatkräftig mitzuwirken. Er kann zum idealistischen Rebellen werden, der bei der Verfolgung seiner Ziele dem Konflikt mit seinen Eltern und anderen Erwachsenen nicht ausweicht (Mietzel, 2002, S. 344).

Die Auswahl der *Freunde* erfolgt nach Mietzel unter Berücksichtigung vieler Faktoren und Bedingungen. Er hielt Aussagen von Kindern fest, die auf die Rolle der Selbstbewertung hinweisen: „Mein Freund Peter ist der schnellste Läufer unserer Klasse“. Hinter solchen Äusserungen verbirgt sich der Wunsch, sich in den Leistungen anderer „mitzusonnen“. Menschen sind dadurch motiviert, sich selbst möglichst positiv zu bewerten. Mit diesem Ansatz lassen sich auch Beobachtungen erklären, wonach Freunde einander im Aussehen ähneln. Offenbar berücksichtigen bereits Kinder im Schulalter, dass das Aussehen des Freundes oder der Freundin Einfluss auf die eigene Selbstbewertung nimmt (Mietzel, 2002, S. 315-316).



Abbildungen 5 und 6: Peer Groups, Arbeitsgruppe HSGYM (2008, S. 98 und S. 146)

In Abbildungen 5 und 6 wird der englische Ausdruck *Peer Groups* verwendet, welcher für eine Gruppe von Freunden steht. Der Begriff stammt aus der amerikanischen Jugendsoziologie und bezeichnet informelle Spiel- und Freizeitgruppen von gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen. Die Möglichkeiten reichen von spontanen, oft nur für bestimmte Anlässe

entstandenen Gruppen bis zu festen sozialen Gefügen. Diese Gruppen werden für Jugendliche umso wichtiger, je mehr sie sich psychisch und sozial von den Eltern ablösen (www.socialinfo.ch, 21.09.2011).

3.3 Der Einfluss der Eltern

Welchen Einfluss haben Eltern in der Entwicklung ihrer Kinder? Boothe (2011) beschreibt eine positive familiäre Entwicklung und nennt drei Felder, in denen sich das individuelle und soziale Leben ereignet:

- Im Dazugehören
- sich als Person geltend zu machen
- Wirkung zu haben.

In einer *positiven familiären Dynamik* wird das Kind als Familienmitglied willkommen geheissen. So entsteht eine primäre Zugehörigkeit. Die Eltern zeigen sich dem Kind gegenüber als Mutter und Vater und behandeln das Kind von Beginn an als denkende und fühlende unverwechselbare Persönlichkeit. Durch die elterliche Bereitschaft, dem Kind Feingefühl und Achtsamkeit entgegenzubringen, wird ihm ein grundlegendes Sicherheits- und Vertrauensgefühl verschafft. Das Kind lernt, in Situationen der Spannung und Not mit Zuversicht auf Hilfe und Auswege zu reagieren. Es fühlt sich wichtig genommen, nicht ausgeliefert an Gleichgültigkeit und Vernachlässigung. Die Eltern sind dem Kind Schritte voraus und bleiben mit ihm in Kontakt. Sie sind bereit, auf Zuwendung und Abwendung, Verlangen und Überdross, Vergnügen und Missbehagen wohlabgestimmt zu antworten (Boothe, 2011, S. 116 – 118).

Rogers schreibt, dass unter den verschiedenen Arten elterlicher Einstellungen die „*akzeptierend-demokratische*“ am ehesten zur Entfaltung der Kinder beiträgt. Er beobachtete, dass Kinder von Eltern mit gefühlsmässig positiven und ausgleichenden Einstellungen eine beschleunigte intellektuelle Entwicklung, mehr Originalität, mehr emotionale Sicherheit und Kontrolle zeigten. „Dort, wo die elterlichen Einstellungen als „*aktiv ablehnend*“ klassifiziert werden, zeigen die Kinder etwas verlangsamte intellektuelle Entwicklung, relativ schlechte Nutzung ihrer tatsächlichen Fähigkeiten und Mangel an Originalität. Sie sind affektiv instabil, rebellisch, aggressiv und streitsüchtig“ (Rogers, 2009, S. 55).

Eine ähnliche Darlegung findet man in der Literatur von Mietzel. Die Entwicklung des kindlichen Selbstwertgefühls wird nach Mietzel in erheblichem Masse von den Eltern mitbestimmt. In Anlehnung an eine Studie von Stanley Coopersmith schreibt Mietzel, dass Kinder mit höherem Selbstwertgefühl Eltern haben, die ihnen freundlich und mit emotionaler Wärme begegnen. Man kann sie als *autoritative* Mütter und Väter bezeichnen, die zwar Regeln vermitteln, jedoch den Kindern Freiräume lassen. Innerhalb dieser Freiräume dürfen Kinder selbst Entscheidungen treffen. Kinder mit geringem Selbstwertgefühl findet man in der Regel bei Eltern, die ihre Kinder in hohem Masse zu kontrollieren versuchen. *Autoritäre* Mütter und Väter bringen zum Ausdruck, dass sie ihren Kindern nicht zutrauen, selbstverantwortlich zu handeln. Von einem weiteren Stil, dem *Laissez-faire* (im Sinne von „einfach laufen lassen“), geht ebenfalls eine Botschaft aus. Hier vermitteln die Eltern, dass es ihnen zu lästig ist, Regeln aufzustellen und deren Einhaltung zu überwachen. Dem Kind wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird den Schluss ziehen, dass es anderen nicht wert ist, ihm Aufmerksamkeit entgegenzubringen (Mietzel, 2002, S. 298-299).

Während der Pubertät kommt dem partnerschaftlichen Dialog zwischen Eltern und Kindern eine grosse Bedeutung zu. Die Pubertät sollte als fruchtbarer Prozess der Ablösung gesehen werden, welcher einen sukzessiven Abschied von Verbot und Abhängigkeit verlangt. Jugendliche entwickeln sich zu eigenverantwortlichen Persönlichkeiten und übernehmen Schritt für Schritt verantwortungsvolle Rollen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben (Schmid und Barmettler, 2006, S. 9). Deshalb brauchen Kinder sowohl ein Milieu der Geborgenheit als auch die Öffnung nach aussen. Sie benötigen eine Heimatbasis und das Vertraute, sowie die Tür nach draussen. Das erlaubt die interessierte Zuwendung zum Unvertrauten und Fremden. Die Eltern werden nicht nur zu liebevollen Beschützern, sondern auch Vermittler einer interessanten Welt (Boothe, 2011, S. 116 – 118).

In Tabelle 3 wird die fördernde Begleitung des Kindes durch die Eltern einer überfordernden Begleitung gegenübergestellt.

Fördernde Begleitung	Überfordernde Begleitung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sie nehmen sich bewusst Zeit für die Berufswahl ihres Kindes ▪ Sie achten auf die ersten Signale ihres Kindes, die darauf hinweisen, dass es sich für Berufe interessiert und gehen darauf ein ▪ Sie trauen ihrem Kind zu, dass es die Verantwortung für seine Berufswahl übernehmen kann und fördern und unterstützen es dabei ▪ Sie nehmen den Traumberuf ihres Kindes ernst und zeigen ihm, wie es sich selbst ein Bild von diesem Beruf machen kann ▪ Sie legen ihre Erwartungen offen dar und pflegen einen partnerschaftlichen Dialog mit ihrem Kind 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sie überlassen alles der Schule und der Berufsberatung und hoffen das Beste ▪ Sie weisen ihr Kind regelmässig auf den Zusammenhang zwischen Schulleistungen und Erfolg bei der Lehrstellensuche hin ▪ Sie überlassen ihr Kind sich selbst und gehen davon aus, dass es ihre Unterstützung nicht braucht ▪ Sie bezweifeln, dass ihr Kind seinen Traumberuf erreichen wird und reagieren abwertend oder gleichgültig ▪ Ihr Kind kann werden, was es will. Sie wollen es nicht beeinflussen und behalten daher ihre Meinung für sich
Sie motivieren Ihr Kind	Sie demotivieren Ihr Kind

Tabelle 3: Fördernde oder überfordernde Begleitung der Eltern (Schmid und Barmettler, 2006, S. 16)

In der *Phase der Adoleszenz* (Kapitel 2.1) sollte das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern nicht zerrüttet werden. Es ist eine Zeit des Los- und Gehenlassens. Direkte Interventionen der Eltern können in dieser Phase sinnlos bis kontraproduktiv sein. Die Zeit der Erziehung ist vorbei. Vielmehr sollte den Jugendlichen einerseits eine Bereitschaft zur Konfrontation gezeigt und andererseits Rückendeckung gegeben werden (Zöllner, 2009, S. 14). Manchmal ist es bereits gut, wenn Eltern einfach da sind, zuhören, nachfragen, den Berufs- und Studienwahlprozess begleiten, das Kind unterstützen und ihm Mut machen. Diese emotionale Stütze erlaubt es dem Kind, Selbstverantwortung zu übernehmen (Marty, 2011, S. 182).

4. Institutionelle Hintergründe

Im folgenden Kapitel wird der Übergang von der Mittelschule an die universitäre Hochschule oder Fachhochschule erläutert und der Informationsstand von Mittelschulabsolventen analysiert. Im Fokus der Betrachtung steht die Unterstützung durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern. Ihre aktuellen Dienstleistungen, Ziele und Konzepte werden vorgestellt.

4.1 Der Übergang von der Mittelschule an die Hochschule

Es ist ein bedeutender Moment im Leben eines jungen Menschen, wenn der *Übergang von der Mittelschule an eine Hochschule* in greifbarer Nähe ist. Bei meinen ersten Beratungsgesprächen als Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin haben Mittelschulabsolventen unsere Beratungsstelle mit folgenden Fragen aufgesucht: Soll ich studieren? Welche Fachrichtungen würden zu mir passen? Soll ich eine positive oder negative Auslese vornehmen? Wie kann ich meine Interessen, Fähigkeiten und Werte im Studium und späteren Beruf verwirklichen? Was wären meine Berufsaussichten, wenn ich dieses Fach studieren würde?

Diese Fragen beziehen sich auf den Übergang von der Mittelschule ins Studium oder in die Berufsausbildung. Aus dem Bildungssystem der Schweiz (Anhang I) ist ersichtlich, dass es Gymnasien mit verschiedenen Profilen sowie Mittelschulen mit unterschiedlichen Fachrichtungen gibt. So wird die Frage der Studienwahl sowohl für junge Erwachsene von Kurz- und Lang-Gymnasien als auch von Handels-, Informatik- und Fachmittelschulen aktuell. Während Absolventinnen und Absolventen von Gymnasien einen direkten Zugang zur Universität und an die ETH erhalten, mit Ausnahme des Medizinstudiums (Zulassungsbeschränkung, *Numerus Clausus NC*), ist der Weg von den Mittelschulen an eine Fachhochschule mit etwas mehr Aufwand verbunden. Absolventinnen und Absolventen der Mittelschulen erlangen zuerst einen Mittelschulabschluss und können mit einem ergänzenden Ausbildungsteil oder einem zusätzlichen Praktikum eine Maturität erlangen. Diese berechtigt sie zu einem Studium an einer Fachhochschule oder an der Pädagogischen Hochschule. Auch ein Studium an einer Universität oder an der ETH ist möglich. Dies erfordert eine einjährige Passerelle mit Zulassungsprüfung für die Hochschulen in der Schweiz.

Aktuell unterscheidet die *Spezialisierte Berufsberatung des Kantons Zürich* zwischen drei Übergängen, die sie in ihrer Versorgungsstrategie definiert und an denen sie Beratungsdienstleistungen anbietet: Der Übergang I bezeichnet den Schritt von der Mittelschule an eine Fachhochschule oder universitäre Hochschule. Beim Übergang II handelt es sich um den Übertritt vom Studium in die Arbeitswelt, welcher mit dem Übergang von der Berufslehre in die Arbeitswelt gleichgesetzt wird. Der Übergang III bezieht sich auf eine erweiterte Zielgruppe, die aus Erwachsenen mit vielfältigen Beratungsbedürfnissen besteht. Die Übergänge I und II sowie der Übergang III sind vom Alter des Ratsuchenden unabhängig. Die Kriterien für die Zuordnung des entsprechenden Übergangs sind darum weniger altersabhängig, sondern beziehen sich auf die Art der Integration in den Bildungs- und Arbeitsbereich. Die *Übergänge I – III* werden in der Abbildung 7 zusammengefasst und veranschaulicht.

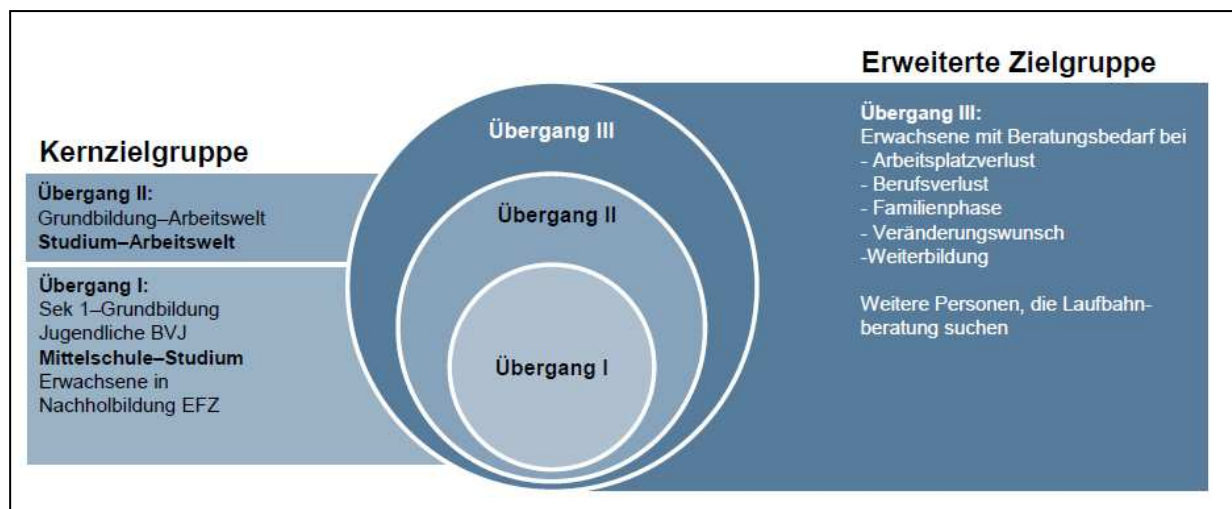


Abbildung 7: Versorgungsstrategie BSLB des Kantons Zürich, Übergänge I – III, Konzept zur Studienberatung an Kantonsschulen KSK (Auszug aus: Zuppiger Ritter, 2010)

Vor wenigen Jahren hat sich die Arbeitsgruppe Hochschule-Gymnasium HSGYM mit dem Übergang von der Mittelschule an die Hochschule befasst und ihre Resultate im Jahr 2008 in der Publikation „Hochschulreife und Studierfähigkeit“ veröffentlicht. Die Arbeitsgruppe ist aus einer Initiative der Schulleiterkonferenz und Lehrpersonenkonferenz der Mittelschulen des Kantons Zürich sowie der Rektorate von der Universität Zürich und ETH Zürich entstanden. Das Ziel der Studie besteht darin, den Übergang von den Mittelschulen an die Hochschulen zu analysieren und zu optimieren. Der Dialog zwischen den Institutionen sollte verbessert,

das gegenseitige Verständnis gefördert und Massnahmen für einen besseren Übergang erarbeitet werden (Arbeitsgruppe HSGYM, 2008, S. 17).

Im Fokus der Betrachtung stehen die überfachlichen Kompetenzen der Mittelschulabsolventen. Mit der Hochschulreife sind untrennbar eine ganze Reihe von *Schlüsselqualifikationen* verbunden. Die Studie zeigt auf, dass es weniger darauf ankommt, dass Mittelschulabsolventen beim Übergang von der Mittelschule an die Hochschule möglichst viel über ihr zukünftiges Studienfach wissen. Vielmehr zählen zu den entscheidenden Faktoren die Fähigkeit der Selbstorganisation, der Eigenmotivation und der Ausdauer, der Verarbeitung von wissenschaftlichen Texten, Grundlagen im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens, ein souveräner Umgang mit Informatik und ein beträchtliches Mass an Selbstdisziplin. Diese überfachlichen Kompetenzen sollten an den Mittelschulen bewusster, gezielter und umfassender gefördert werden. Dazu gehören auch Belastbarkeit, Kritikfähigkeit und Frustrationstoleranz. Durch Selbständigkeit und Selbstverantwortung kann das Lernen besser geplant, reguliert und reflektiert werden (Arbeitsgruppe HSGYM, 2008, S. 18).

4.2 Informationsstand der Mittelschulabsolventen

In der Studie der *Arbeitsgruppe HSGYM* erläutert Heidi Wunderli-Allenspach, Rektorin der ETH Zürich (2011), dass hinsichtlich des Informationsstands von Maturanden ein grosser Handlungsbedarf besteht. Viele Maturandinnen und Maturanden würden das Studium mit ungenauen oder gar falschen Vorstellungen über Inhalt, Anforderungen und Umfang aufnehmen. Zu den Schwierigkeiten an der Hochschule zählt Wunderli-Allenspach das hohe Tempo, die grossen Stoff- und Textmengen sowie die Anonymität. An der ETH Zürich ist beispielsweise die Studienabbruchquote ohne Prüfungsversuch gleich gross wie die Durchfallquote in der Basisprüfung. Es ist ein grosses Anliegen der Hochschulen, die Studienanfängerinnen und –anfänger gut über das gewählte Studium zu informieren. Die Universität Zürich sowie die ETH Zürich organisieren jährlich Studieninformationstage. Zusätzlich hat die ETH Zürich eine Wanderausstellung „ETH unterwegs“ ins Leben gerufen. Sie besucht jährlich acht bis zehn Mittelschulen in allen Landesteilen und bietet Mittelschülerinnen und Mittelschülern Gelegenheit, mit Dozierenden und Studierenden ins Gespräch zu kommen (Arbeitsgruppe HSGYM, 2008, S. 19).

In der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung bildet die Informationsvermittlung einen integralen Bestandteil bei der Unterstützung von Mittelschulabsolventen. Sie werden dazu ermutigt, in der Studienwahl systematisch vorzugehen. Sie erkunden ihre Interessen, Fähigkeiten und Wertvorstellungen, informieren sich, entscheiden und realisieren ihre Studienpläne (Fokus Studienwahl, 2009, S. 8). An dieser Stelle möchte ich auf das Buch „Das Narrativ“ (aus dem Lateinischen *narrare* „erzählen“) von Brigitte Boothe zurückkommen. Im Beratungsgespräch erzählen Mittelschulabsolventen von ihren Wünschen, Hoffnungen und Ängsten. Das Erzählen schafft eine personale Welt. Dabei wird das Eigene beim anderen deponiert. Erzählen ist ein Verständigungsangebot, das Zustimmung und Glauben will, nicht aber kritische Prüfung (Boothe, 2011, S. 4-7). Damit sich ein Ratsuchender öffnen kann, benötigt er Vertrauen, insbesondere in die Fähigkeit des Gegenüber, ihm helfen zu können. Boothe zeigt in Erzählungsmustern auf, wie in einem ersten negativen Beispiel eine Person A entmutigt wird und im zweiten positiven Beispiel wie aktive Unterstützung geleistet wird.

1. Fremdsteuerung, Katastrophe passiv

„Der kleine A übt Schlittschuhlaufen, fällt dauernd hin, steht unermüdlich wieder auf und übt für sich allein weiter. Ein erfahrener Schlittschuhläufer gesellt sich zu ihm, macht Übungen vor, nimmt ihn an die Hand, belehrt und kritisiert ihn, gibt ihm Anweisungen. A findet die Regieübernahme unerfreulich. Sie macht ihn konfus und schwerfällig, und er verliert die Lust an der Sache und jegliches Selbstvertrauen.“

2. Steuerndes Objekt sein, Erfüllung aktiv

„A, ein grosser und freundlicher Mann, ermutigt den kleinen B, allein und auf sich gestellt eine Expedition zu unternehmen. Die Umgebung wird zunehmend unübersichtlich und bedrohlich. B wird zunehmend ängstlich. A hat sich unauffällig im Hintergrund aufgehalten und steht nun B zur Seite. Die Expedition kommt zum erfolgreichen Ende. Und beide kommen voll Selbstbewusstsein zurück. A ist stolz auf seine produktive Regieführung.“

Im ersten Beispiel erleidet A einen Autonomieverlust. A wird zum Objekt und Spielball der Fremdverfügung. Er ist hilflos der Kontrolle und Steuerung ausgesetzt. Das zweite Beispiel veranschaulicht die Stärkung von *Autonomie* und *Selbstwirksamkeit*. B genießt Kraft und Stärke und findet Anerkennung für die eigene Regieführung (Boothe, 2011, S. 142).

4.3 Unterstützung durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Wie kann die Studienberatung Mittelschulabsolventen unterstützen? Im Bundesgesetz über die Berufsbildung BBG vom 13. Dezember 2002 ist festgehalten: „*Die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung unterstützt Jugendliche und Erwachsene bei der Berufs- und Studienwahl sowie bei der Gestaltung der beruflichen Laufbahn. Sie erfolgt durch Information und durch persönliche Beratung.*“ (BBG, 7. Kapitel Art. 49, 13.12.2002). Die Bereiche Information und Beratung für Mittelschulabsolventen werden durch das persönliche Beratungsgespräch, Besuche in den Klassen (sog. Klassengespräche) und Sprechstunden an Mittelschulen abgedeckt. Einen ebenso wichtigen Bestandteil bilden diagnostische Tests, Arbeitsmittel sowie die Infotheken (öffentliche Bibliotheken mit studien- und berufskundlichen Medien). Das Angebot wird durch Informationsveranstaltungen und Kurse ergänzt. Im Folgenden wird dieses Angebot näher vorgestellt.

Das *persönliche Beratungsgespräch* unterstützt die Mittelschulabsolventen in ihrem Wahl- und Entscheidungsprozess, wobei der Fokus auf begrenzten, aktuellen Fragestellungen wie der Studienwahl liegt. Die Beratung hat zum Ziel, die Voraussetzungen zur eigenverantwortlichen Problemlösung zu schaffen und bei der Realisierung zu unterstützen. Die Beratung trägt ebenso zur persönlichen Identitätsfindung bei und klärt Fragen im Zusammenhang mit dem *Selbstkonzept* (in Anlehnung an das AGAB-Beratungskonzept, 2001). Über eine wichtige Botschaft im Beratungsgespräch schreibt Bordin in Brown & Brooks (1994, S. 148). Für ihn sind folgende drei Fragen wesentlich:

„Welchen Aspekt Ihrer *Persönlichkeit* möchten Sie durch die Arbeit verwirklichen?“

„Was macht die *Entscheidung* schwierig?“

„Wie denken Sie über sich *selbst* und Ihre Entscheidung?“

Bordin ist der Ansicht, dass eine Hauptaufgabe der Berufsberatung darin bestehe, dem Klienten die Realitäten der Arbeitswelt vor Augen zu führen. Er fügt jedoch an, dass Fragen zu den Voraussetzungen für einen bestimmten Beruf oder zum Verdienst von Berufsanfängern zu kurz greifen. Die Persönlichkeit des Ratsuchenden sollte wahrgenommen und hervorgehoben werden, um eine Selbstverwirklichung im Beruf zu ermöglichen.

Um auf das Angebot der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung für Mittelschulabsolventen im Kanton Zürich zurückzukommen, möchte ich die *Klassengespräche* vorstellen. Sie finden idealerweise ein bis eineinhalb Jahre vor der Matura statt. In den Klassengesprächen werden mögliche Ausbildungswege aufgezeigt, das Angebot der Berufs- und Studienberatung sowie Informationsmöglichkeiten in der Infothek vorgestellt. Ergänzend können Print- und Online-Medien wie beispielsweise www.berufsberatung.ch eine Unterstützung bieten. Um die Infothek kennenzulernen und bereits erste Recherchen zu tätigen, werden Klassengespräche vorzugsweise in den Räumlichkeiten der Berufs- und Studienberatung durchgeführt. Ein weiteres Angebot bilden die *Sprechstunden* an den Mittelschulen. Sie finden regelmässig an den Schulen statt, mit dem Ziel, den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu geben, erste Fragen zur Studienwahl vor Ort zu klären.

Diagnostische Tests und *Arbeitsmittel* können in Ergänzung zum persönlichen Beratungsgespräch ebenso zu einer inneren Klärung und zielgerichteten Informationsbeschaffung führen. Bei Mittelschulabsolventen werden vorwiegend Interessentests angewendet. Die in der Studienberatung am häufigsten angewendeten Tests sind der „Studien Interessen Check sic!“ für ein Studium an einer universitären Hochschule oder Fachhochschule, „Motiviert arbeiten“ (aktuell in Überarbeitung), „Explorix“ und das Arbeitsheft „Am liebsten würde ich...“ (Fokus Studienwahl, 2009, S. 19 – 23).

4.3.1 Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich

Im Kanton Zürich werden die Dienstleistungen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung in sieben biz-Standorten sowie im Laufbahnzentrum Zürich angeboten. Der Fach- und Zentralbereich der BSLB wird zum Zeitpunkt dieser Arbeit von Dr. Isabelle Zuppiger Ritter geleitet und setzt sich aus der Spezialisierten Berufsberatung sowie den Bereichen biz Medien, Projekte & Entwicklung sowie dem Qualitätsmanagement zusammen. Als übergeordnete Instanz ist der Fachbereich Berufsberatung dem Amt für Jugend und Berufsberatung AJB zugeordnet und untersteht der Bildungsdirektion des Kantons Zürich.

Die Berufs- und Studienberatung gehört zur Spezialisierten Berufsberatung. Katja Bluntschli leitet den Gesamtbereich 2011 mit den weiteren Fachgebieten Diagnostik, Kompetenzenbilanz, Gesundheitsberufe sowie Nachwuchs- und Spitzensport. Wegweisend für die Auftragserfüllung und Leistungserbringung der Studienberaterinnen- und -berater ist das

Konzept zur Studienberatung an den Kantonsschulen KSK. Es wurde von den Beratungspersonen inhaltlich vorkonzipiert und von Katja Bluntschli nach dem St. Galler Management-Modell fertig entwickelt. Das KSK ist im Rahmen der Versorgungsstrategie der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Zürich entstanden.

Im Folgenden wird das KSK näher vorgestellt. Es regelt die Zusammenarbeit zwischen den kantonalen Mittelschulen und der Studienberatung und ist aus den Legislaturzielen 2007 – 2011 der Bildungsdirektion des Kantons Zürich entstanden. Das KSK ist eine Massnahme zur Umsetzung der beiden Bildungsziele „*integrieren*“ und „*kooperieren*“. Die Chancen des KSK bestehen darin, die Berufsberatung stärker in die Mittelschule zu integrieren und Partnerschaften zu bilden. Durch das einheitliche Angebot der Berufsberatung an allen Maturitätsschulen der Stadt und des Kantons Zürich sollen alle Schülerinnen und Schüler beim Übergang von der Mittelschule an eine weiterführende Bildungsinstitution individuell unterstützt und gefördert werden.

Für den Fachbereich Berufsberatung sind die in Abbildung 8 dargestellten Visionen bedeutungsvoll: „*Damit aus Übergängen keine Untergänge werden.*“ Neue Lebenssituationen können Schwierigkeiten hervorrufen und dadurch belastend werden. Die Berufsberatung unterstützt Ratsuchende dabei, Belastungen zu benennen und Lösungen zu finden. Eine nicht optimale Bewältigung von Übergängen kann die Berufsintegration gefährden. „*Abgeschlossen ist Bildung nie – ein ganzes Leben lang.*“ In allen Lebensphasen lernt ein Individuum, sei es als Kind, Jugendlicher, Erwachsener oder als Senior. Das Schweizer Bildungssystem unterstützt die individuelle Entwicklung, indem es in den letzten Jahren an Flexibilität und Durchlässigkeit gewonnen hat. Jede Person ist heute für ihre Arbeitsmarktfähigkeit selbst verantwortlich, und zwar unter Berücksichtigung des zeitlichen Aspekts, dass erworbenes Wissen immer rascher an Wert verliert (Bluntschli, KSK, 2010).



Abbildung 8: Vision für den Fachbereich Berufsberatung, KSK, Bluntschli, Auszug aus: Vision AJB (2010)

4.3.2 Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern

Im Kanton Bern ist die Berufsberatung der Erziehungsdirektion angeschlossen. Das Ziel der Erziehungsdirektion besteht darin, der Berner Bevölkerung ein konkurrenzfähiges und qualitativ hochstehendes Bildungs- und Kulturangebot zur Verfügung zu stellen. Die Studien- und Laufbahnberatung ist ein Team des BIZ Bern-Mittelland und wird gegenwärtig von Claudia Böttschi geleitet. Als Auftrag hält die Studien- und Laufberatung fest: „Wir unterstützen Jugendliche und Erwachsene in allen Fragen ihrer Berufs- und Studienwahl sowie in ihrer Laufbahngestaltung“ (Stellendossier, 2011, S. 2). Die Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern wie auch die Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich verfügen über ähnliche Dienstleistungen wie sie im Kapitel 4.3 beschrieben wurden. Die beiden Studienberatungen unterscheiden sich darin, dass der Kanton Bern über ein zentrales Testzentrum verfügt.



Abbildung 9: Stellendossier, Berufs-, Studien- und Laufbahn-Beratung BIZ Bern-Mittelland (2011, S. 8)

Zu den Zielgruppen der Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern gehören Mittelschulabsolventen, die sich noch in der Ausbildung oder zwischen Matura und Studienbeginn befinden. Es werden auch Beratungen für Studierende mit Studienmisserfolg- bzw. -abbruch angeboten (Produktbeschreibung, 2011). Eine Besonderheit der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern besteht darin, dass ein eigens ausgearbeitetes Beratungsmodell „Das Berner Beratungsmodell“ entwickelt wurde. Es stammt aus dem Jahr 2003 und wurde 2009 aktualisiert und ergänzt. Das Modell erklärt die drei Ebenen Inhalt, Struktur und Beziehung des Beratungsgesprächs und legt Module und Qualitätsstandards fest. In einem weiteren Sinne bietet das Berner Beratungsmodell Einblick in den theoretischen Hintergrund des Beratungskonzepts und behandelt Metatheorien sowie das Menschenbild und den gesetzlichen Auftrag (Das Berner Beratungsmodell, 2009).

5. Empirische Studie: eine qualitative Befragung

Im *empirischen Teil* dieser Arbeit werden die Ergebnisse aus der qualitativen Befragung von Beratungspersonen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern aufgezeigt und diskutiert. Die Befragung beruht auf den eingangs gestellten Fragestellungen und Hypothesen zum Thema der äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen. In einem ersten Schritt wird die Methode des qualitativen Verfahrens nach Mayring (2002) vorgestellt. In den weiteren Schritten werden der Untersuchungsplan, die Untersuchungsgruppe und das Erhebungsverfahren gebildet und entwickelt. Nach der Durchführung und Auswertung der empirischen Studie folgen die Ergebnisse der qualitativen Befragung. Diese sind in Analogie zu den Fragestellungen und Hypothesen in Kategorien gegliedert. In einer Diskussion werden die Ergebnisse aus der qualitativen Befragung auf ihre praktische Relevanz geprüft und die Methode kritisch beurteilt.

5.1 Methode

Für die empirische Untersuchung der äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen wurde die *qualitative Methode* gewählt, um das komplexe Phänomen der äusseren Einflüsse in seiner Ganzheit zu erfassen. Die theoretischen Grundlagen dieser Studie gehen auf Mayring (2002) und sein Lehrbuch „*Qualitative Sozialforschung*“ zurück. Für die qualitative Befragung wurde ein Fragebogen konzipiert, welcher von Beratungspersonen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern beantwortet wurde (Anhang IV). Ziel dieser empirischen Studie ist es, die Erfahrungen der Experten zum Thema der äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen einzuholen.

Wie unterscheidet sich die *qualitative* von der *quantitativen Methode*? Qualitative Verfahren untersuchen eine Fragestellung in ihrer ganzen Breite, wohingegen *quantitative Verfahren* auf empirischen Beobachtungen über wenige, ausgesuchte Merkmale beruhen. Die quantitative Methode stützt sich auf eine breite Basis systematisch gesammelter Zahlenwerte. Als Beispiel dient hierfür eine Befragung von Wahlberechtigten. Interessiert man sich für Prozentaussagen in Bezug auf die Wahlpräferenzen, würde ein quantitatives Verfahren

angewendet werden. Geht es bei der Untersuchung um individuelle, subjektive Begründungen, warum und wie einzelne Menschen gewählt haben, so wird ein qualitatives Verfahren zur Anwendung kommen (Brosius & Koschel, 2001, S. 17-18). Welche *Vorteile* bietet ein *qualitatives Verfahren*? Die Vorteile sieht Mayring in den folgenden Attributen qualitativen Denkens:

- Offenheit
- Ganzheitlichkeit
- Quantifizierbarkeit

Bei der *qualitativen Methode* kann dem Gegenstand mehr *Offenheit* entgegengebracht werden. Die empirische Untersuchung beruht zwar auf theoretisch fundierten Hypothesen, doch dürfen während des Forschungsprozesses unerwartete Ereignisse in die Studie einfließen. Dieses Prinzip der Offenheit steht einer strengen Hypothesengeleitetheit der Forschung gegenüber (Mayring, 2002, S. 28). Ein weiterer Vorteil liegt in der *Ganzheitlichkeit* qualitativen Denkens. Als eines der wichtigsten Merkmale betont sie die Ganzheitlichkeit des Menschen. Das holistische Menschenbild¹ legt Wert darauf, die einzelnen menschlichen Funktionsbereiche wie das Denken, Fühlen und Handeln mit den Lebensbereichen Gesellschaft, Beruf, Familie und Freundeskreis immer wieder zusammenzuführen (Mayring, 2002, S. 33). Durch die *Quantifizierbarkeit* kann der Gegensatz qualitativ-quantitativ entschärft werden. Das qualitative Denken basiert auf einem integrativen Verständnis. Mittels qualitativer Analyse können Voraussetzungen für sinnvolle Quantifizierungen zur Absicherung und Verallgemeinerung der Ergebnisse geschaffen werden (Mayring, 2002, S. 37-38). Was gilt es bei der qualitativen Methode zu beachten?

Mayring hält *fünf Grundsätze* des qualitativen Denkens fest:

- Subjektbezogenheit
- Deskription
- Interpretation
- alltägliche Umgebung
- Verallgemeinerungsprozess

¹ Holismus (grch. Holos „ganz“) ist eine philosophische Denkrichtung, nach der alle Daseinsformen der Welt danach streben, ein Ganzes zu sein (dtv Lexikon, 1997, Band 8, S. 157).

Die *humanwissenschaftliche Forschung* bezieht sich stärker auf das Subjekt als andere Forschungsrichtungen. Gegenstand der Forschung sind immer Menschen. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung sein. In dieser Studie werden als Subjekte Mittelschulabsolventen der Handels-, Informatik- und Fachmittelschulen sowie der Kurz- und Lang-Gymnasien untersucht. Am Anfang der Analyse muss eine genaue und umfassende Beschreibung (Deskription) des Gegenstandsbereiches stehen. Der Untersuchungsgegenstand liegt nie völlig offen und wird durch eine Interpretation erschlossen. In qualitativen Verfahren werden die Subjekte ausserdem in ihrer natürlichen, alltäglichen Umgebung untersucht. Der Generalisierung von Ergebnissen liegt schlussendlich ein Verallgemeinerungsprozess zugrunde (Mayring, 2002, S. 19-24).

5.2 Untersuchungsplan

Als Rahmenbedingung stellt der *Untersuchungsplan* Regeln auf, die die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Probanden und Forschern wesentlich bestimmen (Hausser, 1982, S. 62). Im empirischen Teil dieser Arbeit wurde die Befragung von mindestens 15 Experten angestrebt. Ein für diese Studie konzipierter Fragebogen half bei der Realisierung. Er bestand mehrheitlich aus offenen Fragen und umfasste drei Bereiche: Die persönlichen Daten der Experten, äussere Einflüsse während der Studienwahl von Mittelschulabsolventen sowie die Unterstützungsmöglichkeiten durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung.

5.3 Untersuchungsgruppe und Erhebungsverfahren

Für die empirische Untersuchung wurden Experten aus der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung als *Zufallsstichprobe* beigezogen, die sich im Bereich der Studienberatung spezialisiert haben. Um eine *praktische Relevanz* zu erreichen, wurden zwei grosse Beratungsstellen für die Teilnahme angefragt: Das Team von Katja Bluntschli der Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich sowie das Team von Claudia Bötschi der Studien- und Laufbahnberatung des BIZ Bern-Mittelland. In Tabelle 4 sind beide Untersuchungsgruppen dargestellt:

Spezialisierte Berufsberatung Berufsberatung Kanton Zürich Dörflistrasse 120 8090 Zürich	Studien- und Laufbahnberatung BIZ Bern-Mittelland Bremgartenstrasse 37 3001 Bern
Leitung: Katja Bluntschli, lic. phil.	Leitung: Claudia Bötschi, lic. phil.

Tabelle 4: Untersuchungsgruppen der qualitativen Befragung (eigene Darstellung)

In den beiden Teams der Studienberatungen der Kantone Zürich und Bern wurden insgesamt 16 Fragebögen ausgefüllt. Neun Fragebögen stammen aus Zürich sowie sieben Fragebögen aus Bern. Von insgesamt 19 Beratungspersonen haben sich 16 Personen an der Studie beteiligt. Die Vorgaben zu einer qualitativen Befragung wurden erfüllt. Dem ersten Teil des Fragebogens kann entnommen werden, dass alle an der Umfrage teilnehmenden Experten in der Funktion als Berufs-, Studien- und Laufbahnberater tätig sind. Manche von ihnen üben in ihrer Beratungsstelle zusätzliche Funktionen aus. So werden die Leitung oder die stellvertretende Leitung des Teams, die Leitung der Infothek oder der Fach- und Koordinationsstelle Diagnostik genannt. In der Tabelle 5 sind die persönlichen Daten der befragten Experten graphisch dargestellt.

Anzahl Experten mit Teilnahme an der Studie pro Beratungsstelle (n=16)	Studienberatung Zürich	Studienberatung Bern
	9	7

Berufserfahrung im Bereich Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung in Jahren (n=16)	bis 10 Jahre	11 bis 20 Jahre	mehr als 20 Jahre	Durchschnittliche Erfahrung in Jahren
	6	3	7	15.8

Fachbereich Erststudium an Universität (n=16)	Psychologie	Ethnologie, Psychologie Zoologie	Pädagogik
	14	1	1

Zusatzausbildung in Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (n=16)	Diplom CC&HRM (NABB)	Diplom AGAB	Weitere Diplome in Berufsberatung	Keine Angaben
	3	5	2	6

Tabelle 5: Persönliche Daten zu den befragten Experten der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern (eigene Darstellung)

Aus der Tabelle 5 ist die grosse Erfahrung der befragten Beratungspersonen ersichtlich. Die durchschnittliche Erfahrungszeit beträgt 15.8 Jahre. Fast die Hälfte der Experten (7 von insgesamt 16 Personen) sind mehr als 20 Jahre in der Berufsberatung tätig. Als Erststudium haben die Beratungspersonen fast ausschliesslich das Fach Psychologie an einer Schweizer Universität studiert. Nach dem Erststudium folgte eine Zusatzausbildung in Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. In dieser Studie wurden die Fragen nach der Anstellungsdauer bei der jetzigen Beratungsstelle sowie das Alter der Experten nicht ausgewertet. Während der Auswertungsphase haben diese Fragen an Bedeutung verloren. Das Geschlecht der Experten wurde ausserdem nicht gesondert betrachtet. Im Sinne der Offenheit des qualitativen Denkens (Mayring, 2002, S. 28) sollen in diesem Abschnitt die *grosse Berufserfahrung* sowie das *hohe Bildungsniveau* der Experten hervorgehoben werden.

5.4 Durchführung und Auswertung

Die *Durchführung* der empirischen Studie fand von Ende Juni bis Mitte Juli 2011 statt. Die Fragebögen wurden von den Teamleiterinnen direkt an die Beratungspersonen abgegeben. Für die Fragebögen wählte ich die Papierform, um die Beantwortung der Fragen von der Arbeitszeit unabhängiger zu machen und um eine physische Aufmerksamkeit der Studie zu erlangen. Das Deckblatt des Fragebogens umfasste ein Anschreiben mit Angaben zum Vorgehen sowie zu den Fragestellungen der Studie und enthielt die Kontaktdaten der Studienleiterin für allfällige Rückfragen (Anhang IV).

Wie Mayring festhält, sollen in der qualitativen Forschung die Verfahrensweisen auf den konkreten Gegenstand passend entwickelt und angewendet werden. Jeder Forschungsgegenstand erfordert seine eigene, spezifische Erkenntnismethode (Mayring, 2002, S. 149). In dieser Studie wurde als Auswertungsverfahren die *qualitative Inhaltsanalyse* gewählt (Mayring, 2002, S. 114-121). Sie wurde in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in den USA zur Analyse der Massenmedien entwickelt und ist eine Technik der Kommunikationswissenschaften. Dank der Inhaltsanalyse konnte zu dieser Zeit der gesellschaftliche Einfluss durch die Zeitungen und das Radio gemessen werden. Für die Studie zu äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen unterstützt die qualitative Inhaltsanalyse das Vorgehen, Texte systematisch zu analysieren und das Material schrittweise zu bearbeiten. Kategoriensysteme werden direkt am Material entwickelt und

kommen dabei zur Anwendung. Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Durch Abstraktion wird ein Abbild des Grundmaterials geschaffen (Mayring, 2002, S. 115). Mit diesem Vorgehen lassen sich Textstellen Kategorien zuordnen und quantitativ auswerten. Es kann somit geprüft werden, welche Kategorien am häufigsten kodiert wurden. In dieser Arbeit werden Aussagen zur Häufigkeit mit einer Zahl in der Klammer bezeichnet.

Das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse wird von Ritsert kritisch beurteilt. Er fügt an, dass dem Kontext von Textbestandteilen in der qualitativen Inhaltsanalyse zu wenig Beachtung geschenkt wird. Markante Einzelfälle sowie mögliche Aussagen, die im Text nicht vorkommen, bleiben unbeachtet (Ritsert, 1972, s.p.). Für Mayring überwiegen jedoch die Vorteile. Er empfiehlt, die qualitative Inhaltsanalyse zu nutzen und darauf zu achten, keine vorschnellen Quantifizierungen vorzunehmen (Mayring, 2002, 117).

5.5 Ergebnisse der qualitativen Befragung

Mit der Verfahrensweise der *qualitativen Inhaltsanalyse* wurden die Antworten der Beratungspersonen ausgewertet. Die Kategorien entstanden in Berücksichtigung der in Kapitel 1.1 und 1.2 formulierten Fragestellungen und Hypothesen. Im Rahmen dieser Studie sollen die Ergebnisse einen Einblick in die Thematik der äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen geben. Bei der Auswertung der Fragebögen war festzustellen, dass die Antworten der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern in den ersten vier Kategorien weitgehend deckungsgleich waren. Aus diesem Grund wurden die Antworten zu den Kategorien 1 – 4 zusammengefasst wiedergegeben und die Antworten der fünften Kategorie separat ausgewertet. Im Folgenden werden alle fünf Kategorien dargestellt:

1. Äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen
2. Erkennbarkeit der äusseren Einflüsse
3. Die Rolle der Eltern im Studienwahlprozess
4. Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen
5. Unterstützung durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

5.5.1 Äusserer Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen

Welche äusseren Einflüsse auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen gibt es? Diese Frage begleitete die Experten durch den zweiten Teil des Fragebogens und beinhaltete die allgemeine Einschätzung der äusseren Einflüsse sowie deren Stärke und Qualität. Bei Bedarf konnten einzelne Qualitäten zusätzlich begründet werden. In quantitativer Form wurde versucht, die Stärke und Qualität der äusseren Einflussfaktoren zu messen, was sich als äusserst schwierig herausgestellt hat. Grundsätzlich gilt, dass eine quantitative Befragung innerhalb einer qualitativen Studie erlaubt ist. Wie Mayring schreibt, können qualitative und quantitative Analysen miteinander verflochten werden, da sie keinen strikten Gegensatz darstellen (Mayring, 2002, S. 149). Die Expertenbefragung hat jedoch ergeben, dass für eine genauere Einschätzung der äusseren Einflüsse die individuelle Situation der Mittelschulabsolventen berücksichtigt werden muss. Einer Verallgemeinerung dieser Fragestellung sind Grenzen gesetzt. Abbildung 10 zeigt die generelle Einschätzung der Experten zu den äusseren Einflüssen bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen. Das Diagramm stellt das Ergebnis zur Frage 2.1 des Fragebogens (Anhang IV) dar. Eine detaillierte Auswertung kann in Anhang III eingesehen werden.

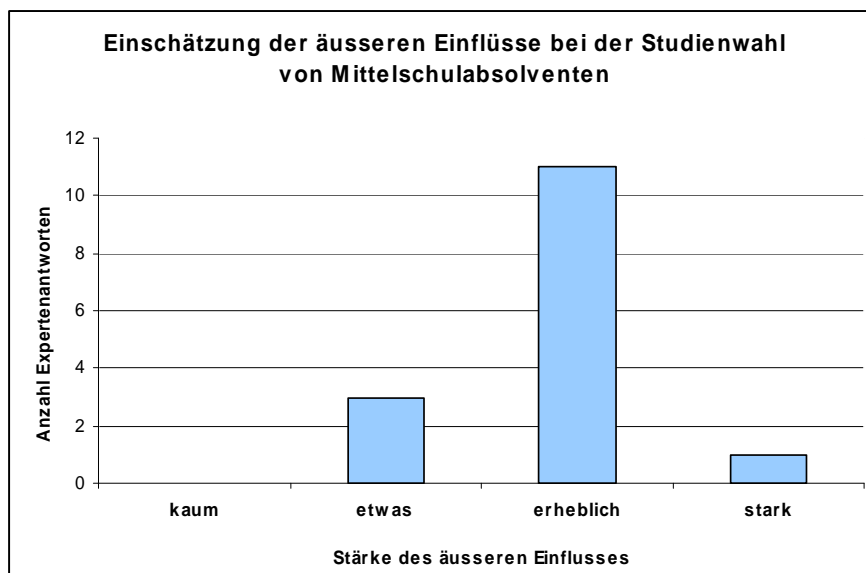


Abbildung 10: Allgemeine Einschätzung der Experten zu den äusseren Einflüssen bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Mehrheit der Experten die äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen als *erheblich* einstufen. Bei der Einordnung nach der *Stärke* von äusseren Einflüssen zeigt sich, dass Eltern, Freunde, Informationsveranstaltungen sowie Erfahrungen aus den Zwischenjahren eine dominierende Position einnehmen. Auch Lehrpersonen spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Eher schwächere Tendenzen sind bei Geschwistern, Berufsleuten, Internet und Medien sowie bei anderen praktischen Erfahrungen zu erkennen. Als weitere Einflussfaktoren wurden von den Experten genannt: Der Besuch von Vorlesungen, der Ruf einer universitären Hochschule oder Fachhochschule, Hobbys und Freifächer sowie Nebenjobs oder der Zufall.

Bei der Frage nach der *Qualität* der Einflüsse erhält die individuelle Situation der Mittelschulabsolventen eine herausragende Bedeutung, was sich in der Schwierigkeit der Zuordnung zeigt. Eine wesentliche Rolle nehmen hier wiederum die *Eltern* ein. Jedoch kann ihr Einfluss von hemmend bis zu stark fördernd variieren. Zwei Experten fügen an, dass Eltern häufig hemmen oder dass gar *Doppelbindungs-Situationen* (engl. double bind) anzutreffen sind. Dabei handelt es sich um paradoxe doppelte Botschaften oder Signale der Eltern an das Kind mit lähmender Wirkung. Des Weiteren nehmen Geschwister, Berufsleute und Informationsveranstaltungen eine wichtige Rolle ein. Die Einschätzung der *Stärke* von äusseren Einflüssen durch *Freunde* ist besonders hoch. Die *Qualität* des Einflusses durch *Freunde* bewegt sich jedoch im neutralen bis fördernden Bereich (Anhang III).

5.5.2 Erkennbarkeit der äusseren Einflüsse

Woran sind äussere Einflüsse erkennbar? Gemäss den befragten Experten werden Studienentscheide wesentlich von allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen, Modeberufen, Trends und dem Prestige geleitet. An zweiter Stelle der Bewertung steht das Interesse für ein bestimmtes Fach aufgrund des guten Lehrers oder „weil Freunde das auch studieren“. Ein mangelndes Interesse kann darauf zurückgeführt werden, dass Eltern diesen Beruf ausüben oder das Studienfach bereits durch ein älteres Geschwister besetzt ist. Die Erwartungshaltungen und Meinungen des Umfelds können dazu führen, dass Begabungen nicht ernst genommen werden. Im Beratungsgespräch können äussere Einflüsse auch anhand von Reaktionen auf Fragen zu den Meinungen des Umfeldes erkannt werden.

Eigene Werte, Einstellungen und persönliche Kriterien der Mittelschulabsolventen beeinflussen ebenfalls die Entscheidung. Die Studienwahl kann sich auch am Arbeitsmarkt orientieren. Schlussendlich geben in manchen Fällen die Kleidung, das Verhalten oder Styling Aufschluss über äussere Einflussfaktoren. In Tabelle 6 sind die Antworten der Experten nach ihrer Häufigkeit (Werte in Klammern) wiedergegeben. Die Anzahl Aussagen kann diejenige der Beratungspersonen übersteigen, falls zu dieser Kategorie mehrere Aussagen zugeordnet werden.

Erkennbarkeit der äusseren Einflüsse
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Allgemeine gesellschaftliche Erwartungen, Modeberufe, Trends und Prestige (5) ▪ Interesse an einem bestimmten Fach aufgrund des guten Lehrers oder weil Freunde das auch tun, resp. kein Interesse, weil die Eltern diesen Beruf ausüben (4) ▪ Erwartungshaltungen und Meinungen des Umfelds wie beispielsweise von Eltern, die gestalterische Begabungen nicht ernst nehmen (3) ▪ Nachfrage, wer was gesagt hat und anschliessende (heftige) positive oder negative Reaktion des Ratsuchenden (2) ▪ Werte, Einstellungen, persönliche Kriterien wie beispielsweise Uni ist besser als FH (2) ▪ Arbeitsmarktorientierte Studienwahl (2) ▪ Ältere Geschwister „besetzen“ bereits ein Studienfach (1) ▪ Kleidung, Verhalten, Styling (1)

Tabelle 6: Erkennbarkeit der äusseren Einflüsse (eigene Darstellung)

5.5.3 Die Rolle der Eltern im Studienwahlprozess

Welche Rolle spielt der elterliche Einfluss bei der Studienwahl? Anhand der Antworten der Experten ist ersichtlich, dass der elterliche Einfluss sehr unterschiedlich sein kann und individuell und vielschichtig wahrgenommen wird. Gemeinsam mit dem Freundeskreis zählen die Eltern zu den wichtigsten Vertrauens- und Ansprechpersonen. Der elterliche Einfluss ist oft abhängig von der soziokulturellen Herkunft. Das Vertraute aus dem Umfeld erscheint manchmal machbarer zu sein. Je ärmer die Familie, desto pragmatischer fällt die Berufs- und Studienwahl aus. Bei Familien mit einem Migrationshintergrund verstärkt sich diese Entwicklung. Im Gegensatz dazu, sind bei Akademikerfamilien hohe Erwartungen zu beobachten. Für die Experten gelten die Eltern als wichtige Ansprechpersonen, die ihre Kinder gut einschätzen können. Diese Tatsache darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Kinder oft denken, sie müssten eine bestimmte Wahl treffen, damit ihre Eltern zufrieden

sein. Vielfach wird der Einfluss der Eltern von den Mittelschulabsolventen heruntergespielt. Wenn es um die Ausbildungskosten geht, reden die Eltern meistens mit. Es besteht die Gefahr, dass Eltern durch die Finanzierung der Ausbildung die Studienwahl indirekt steuern und damit ihre eigene Ausbildungsidee realisieren wollen. Tabelle 7 zeigt das Ergebnis der Frage 2.5 des Fragebogens über den elterlichen Einfluss.

Elterlicher Einfluss bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Der elterliche Einfluss kann sehr unterschiedlich sein (6) ▪ Der Einfluss ist abhängig vom kulturellen Hintergrund oder von der elterlichen Bildung (2) ▪ Eltern sind Ansprechpersonen und kennen ihre Kinder gut (2) ▪ Sie reden bei den Ausbildungskosten mit (2) ▪ Teilnahmslosigkeit ist selten, dann aber meist schädlich. Förderung ist in der Regel fördernd, eine "Über"-förderung macht misstrauisch. Es gibt auch die "Weg"-beförderung, bsp. durch die Finanzierung der elterlichen Ausbildungsidee (1) ▪ Kinder denken oft, sie müssten eine bestimmte Wahl treffen, damit ihre Eltern zufrieden sind (1) ▪ Gelebte Realität als Vorbild (1) ▪ Der Einfluss der Eltern wird von Ratsuchenden oft heruntergespielt (1) ▪ Eltern mischen sich selten in die Studienwahl ein, ausser bei künstlerischen Studiengängen haben sie oft Vorbehalte (1) ▪ Gemeinsam mit Peers spielen die Eltern die wichtigste Rolle (1) ▪ Eltern sind anfällig für Projektionen (1) ▪ Bieten manchmal wenig Unterstützung, weil sie sich zu wenig auskennen (1)

Tabelle 7: Elterlicher Einfluss bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen (eigene Darstellung)

Die Experten sprechen in der Beratung das familiäre Umfeld der Mittelschulabsolventen praktisch immer an. Es werden die Ausbildungen und Berufe der Eltern und Geschwister sowie ausgesprochene und unausgesprochene Erwartungen thematisiert. Die Fremdperspektive der Eltern wird im Gespräch miteinbezogen, um allfällige Widerstände und (kulturelle) Konflikte thematisieren zu können. Dadurch kann ein anderer Zugang zu den Kompetenzen und Interessen der Mittelschulabsolventen geschaffen werden, um sie als Personen ganzheitlich zu erfassen.

Bei der Frage, ob sich der elterliche Einfluss über die Zeit verändert hat, sprechen die Experten über unterschiedliche Erfahrungen. Heutzutage reden die Eltern weniger direkt mit und wünschen sich, dass ihre Kinder eine Ausbildung wählen, die sie glücklich macht. Die Jugendlichen sind in unserem Kulturkreis freier und aufgeschlossener geworden. Sie gelten als selbstständiger und dadurch selbstbestimmter, was sich beispielsweise beim Entscheid

für ein Zwischenjahr zeigt. Oft werden sie aber mit der Entscheidung alleine gelassen. Obwohl die Eltern heute selber besser informiert sind, kann sich die Fülle der Informationen überfordernd auf sie auswirken. Die Kinder werden von ihren Eltern häufig nach den Berufsperspektiven und Arbeitsmarktchancen der Wunsch-Studiengänge gefragt. Aufgrund des Bologna-Systems (stark verschulte universitäre Studiengänge) ist ausserdem der Druck zur Konformität gestiegen. Hinzu kommt erschwerend die Arbeitsmarktunsicherheit. Die Ergebnisse der Fragen 2.6 bis 2.8 des Fragebogens sind im Anhang III zusammengefasst.

5.5.4 Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen

Gemäss den Antworten der Experten haben Mittelschulabsolventen i.d.R. eine *gute Selbsteinschätzung* und können ihre Bedürfnisse auch gut kommunizieren. Dennoch braucht es Unterstützung von Seiten der Studienberatung, da die Einschätzung der Mittelschulabsolventen oft zu wenig differenziert ist oder weil eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst und der Studienwahl fehlt. Zusätzlich können Mittelschulabsolventen auf wenig Erfahrungen mit Berufsrealitäten zurückgreifen. Es bestehen Ambivalenzen zwischen dem Wollen und Können sowie dem Selbstbild und Fremdbild. Bei einer zu selbstkritischen Haltung der Mittelschulabsolventen braucht es Unterstützung in Form von Ermutigung. In Tabelle 8 sind die Aussagen der Experten zur Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen dargestellt.

Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gute Selbsteinschätzung und Kommunikationsfähigkeit (6) ▪ Realistische Einschätzung, aber oft zu wenig differenziert und es fehlt eine aktive Auseinandersetzung. Es braucht Unterstützung (5) ▪ Die eigene Wahrnehmung ist sehr individuell ausgeprägt (4) ▪ Recht gute Selbsteinschätzung, aber häufig wenig Erfahrungen mit Berufsrealitäten (2) ▪ Ziemlich realistische Einschätzung, oft bestehen aber Ambivalenzen zwischen wollen / können, Selbstbild / Fremdbild (1) ▪ Manchmal eher zu selbstkritisch (1)

Tabelle 8: Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen (eigene Darstellung)

5.5.5 Unterstützung durch die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Wie kann die Studienberatung Mittelschulabsolventen optimal unterstützen? In den Expertenantworten der Studienberatungen der Kantone Zürich und Bern steht das *Beratungsgespräch* an erster Stelle. Während der Einzelberatungen können die Interessen, Fähigkeiten und Wertvorstellungen der Mittelschulabsolventen erfahren, eine Selbstreflexion angeregt und Erwartungen und Anforderungen geklärt werden. Studienberater können darin Unterstützung bieten, indem sie Mittelschulabsolventen zur Stärkung des Selbstvertrauens und zur Meinungsbildung verhelfen. In den Entscheidungen können Mittelschulabsolventen motiviert und unterstützt werden. Das Angebot von Informationen, diagnostischen Verfahren und Arbeitblättern bietet eine zusätzliche Hilfe. Bei beiden Beratungsstellen finden Klassengespräche und Sprechstunden in Schulhäusern statt und werden Informationsveranstaltungen durchgeführt und Infotheken angeboten. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Studienberatungen Mittelschulabsolventen durch den gesamten *Studienwahlprozess* begleiten.

Welche Ideen gibt es für eine Erweiterung des Angebots für Mittelschulabsolventen? In der *Berufs- und Studienberatung des Kantons Zürich* ist ein Workshop „Matura – und dann?“ in Planung. Es ist der Beratungsstelle ein Anliegen, Eltern stärker in den Studienwahlprozess einzubeziehen. Eine weitere Idee besteht darin, neue Medien vermehrt für den Zweck der Studienberatung zu nutzen. Ausserdem sollen den Mittelschulabsolventen Gespräche mit Studenten, Dozenten und Berufsleuten ermöglicht werden. Mit einer verstärkten Pflege der Kontaktnetze können Beziehungen zu Firmen aufgebaut und Firmenbesuche durchgeführt werden. Ein weiteres Anliegen ist die Zusammenarbeit mit Lehrpersonen der Mittelschulen und den Hochschulen. Mit einer Verbesserung in der Koordination würden Schüler das Beratungsangebot einheitlicher wahrnehmen.

Die *Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern* hat das Anliegen, Lehrkräfte an den Mittelschulen stärker in den Prozess der Berufs- und Studienwahl miteinzubeziehen. Die Zusammenarbeit soll enger sowie die Studienwahlvorbereitungen an den Mittelschulen intensiviert werden.

5.6 Diskussion der Ergebnisse aus der qualitativen Befragung

Nachfolgend werden die in Kapitel 1.2 gebildeten Hypothesen kritisch überprüft sowie Lösungsvorschläge aufgezeigt, wie eine Umsetzung in die Praxis realisiert werden kann. Diese Arbeit verfolgt das Ziel, einen Beitrag zur *Erhöhung der Beratungsqualität* und zur *individuellen personengerechten Beratung von Mittelschulabsolventen* bei der Studienwahl zu leisten. Die in Kapitel 1.1 formulierten Fragen begleiteten durch den Literatur- und empirischen Teil dieser Arbeit:

1. Welche äusseren Einflüsse auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen gibt es?
2. Woran sind äussere Einflüsse erkennbar?
3. Welche Rolle spielt der elterliche Einfluss bei der Studienwahl?
4. Wie kann die Studienberatung Mittelschulabsolventen optimal unterstützen?

Auf der Grundlage dieser Fragestellungen wurden Hypothesen gebildet. Nach dem Literaturstudium sowie der qualitativen Befragung zum Thema der äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen können alle vier Hypothesen *bestätigt (verifiziert)* werden. Auch bestehen keine auffälligen Beobachtungen, die eine oder mehrere Hypothesen in Frage stellen würden. Im Folgenden werden die *Hypothesen* wiedergegeben und einzeln geprüft:

1. Es gibt vielfältige *äussere Einflussfaktoren* aus dem sozialen Umfeld der Mittelschulabsolventen. Sie beziehen sich auf die Familie, den Freundeskreis, auf Lehrpersonen, Berufsleute, Medien, Informationsveranstaltungen und Erfahrungen zwischen Matura und Ausbildungsbeginn. Die Einflüsse können sich unterschiedlich auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen auswirken. Zusätzlich spielen individuelle Vorstellungen und Erwartungen der Mittelschulabsolventen eine entscheidende Rolle bei der Studienwahl.

Die Analyse der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen hat ergeben, dass diese sehr *vielfältig* und äusserst *zahlreich* sind. Sie sind nicht quantifizierbar, jedoch in ihrer *Qualität* messbar und individuell ausgeprägt. Die äusseren

Einflussfaktoren, wie sie in der ersten Hypothese wiedergegeben sind, wurden bestätigt und lassen sich nach dem Literaturstudium und der qualitativen Befragung erweitern. Folgende Einflussfaktoren können zusätzlich angefügt werden: Besuch von Vorlesungen, Ruf einer Universität, ETH oder Fachhochschule, Hobbys, Freifächer, Nebenjobs, die Internetseite www.berufsberatung.ch oder der Zufall. Starken Einfluss auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen üben die Eltern, der Freundeskreis, Informationsveranstaltungen und Erfahrungen aus den Zwischenjahren aus. Die Qualität der äusseren Einflussfaktoren kann hemmend bis stark fördernd sein, ist individuell ausgeprägt und kann sich unterschiedlich auf die Studienwahl von Mittelschulabsolventen auswirken.

Individuelle *Vorstellungen und Erwartungen der Mittelschulabsolventen* spielen eine entscheidende Rolle bei der Studienwahl. Bei der Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen besteht jedoch eine Diskrepanz zwischen dem Literaturstudium und der empirischen Studie dieser Arbeit. In der Dokumentation der Arbeitsgruppe HSGYM (2008) nimmt die Rektorin der ETH Zürich Stellung zum Informationsstand der Mittelschulabsolventen und erklärt, dass in dieser Hinsicht grosser Handlungsbedarf bestehe. Viele Mittelschulabsolventen würden ihr Studium mit ungenauen oder falschen Vorstellungen über Inhalt Anforderungen und Umfang aufnehmen. Eine andere Sichtweise vertreten die Experten der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. Sie erläutern, dass Mittelschulabsolventen i.d.R. eine gute Selbsteinschätzung haben und ihre Bedürfnisse gut kommunizieren können. Es bleibt diesbezüglich die Frage offen, ob eine Mehrheit der Studienanfängerinnen und -anfänger ohne Vorinformationen und ohne Abklärungen bei Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen ein Studium aufnehmen.

2. Äussere Einflüsse lassen sich einerseits im *Beratungsgespräch* mit Mittelschulabsolventen erörtern. Die Erwartungen des Umfeldes können durch Erfragen erkannt werden. Andererseits sind äussere Einflüsse am *gewählten Kleidungsstil* der Mittelschulabsolventen erkennbar. Durch das Nachahmen des Stils von Freunden geben Mittelschulabsolventen Einblick in ihren Freundeskreis.

Aus der Literatur sowie den Ergebnissen der qualitativen Befragung kann entnommen werden, dass äussere Einflüsse sowohl im Beratungsgespräch als auch am gewählten

Kleidungsstil der Mittelschulabsolventen erkennbar sind. Die Experten bestätigen den *soziologischen Ansatz nach Gottfredson*, indem sie den Studienentscheid von Mittelschulabsolventen im Wesentlichen auf allgemeine gesellschaftliche Erwartungen, Modeberufe, Trends und dem Prestige zurückführen. Die Erkenntnis der Experten deckt sich mit Gottfredsons Aussage, dass eine Person zunächst ihre Interessen, dann das Prestige und zuletzt den Anspruch auf einen geschlechtstypischen Beruf opfert.

Das *Nachahmen des Stils von Freunden* gewährt Einblick in den Freundeskreis der Mittelschulabsolventen. Sowohl die qualitative Befragung als auch die Literatur bestätigen diese Aussage. Den Expertenantworten kann entnommen werden, dass äussere Einflüsse durch die Kleidung, das Verhalten und Styling der Mittelschulabsolventen erkennbar sind. In der Literatur führt Mietzel (2002) aus, dass das Aussehen des Freundes oder der Freundin bereits bei Schulkindern Einfluss auf die eigene Selbstbewertung nimmt. Durch die Um- und Neubildung der Identität während der Adoleszenz sind ausserdem Konflikte mit den Eltern, Stimmungsschwankungen sowie ein höheres Risikoverhalten zu erkennen.

3. *Eltern* haben einen starken Einfluss auf die Studienwahl ihrer Kinder. Der Einfluss kann von förderlich bis hemmend unterschiedlich ausgeprägt sein. Eine entscheidende Rolle bei der Studienwahl spielen das Bildungsniveau, die kulturelle Herkunft der Familie sowie die Werthaltung der Eltern.

In der Literatur (Kapitel 3.3) sowie in der qualitativen Befragung (Kapitel 5.5.3) konnte der starke Einfluss der Eltern auf die Studienwahl ihrer Kinder nachgewiesen werden. Die Qualität des Einflusses bewegt sich von hemmend bis stark fördernd und ist individuell ausgeprägt. Die Expertenantworten decken sich mit den Erkenntnissen des „Acht Phasen-Modells des menschlichen Lebenslaufes“ nach Erikson. Die Eltern prägen die Entwicklung des Kindes von Geburt an. Die erfolgreiche Auseinandersetzung mit den Anforderungen jeder der acht Phasen hat die Entwicklung der „Ich-Qualitäten“ zur Folge. Bereits im ersten Lebensjahr sind Eltern massgeblich für die Bildung des Ur-Vertrauens bei ihrem Kind verantwortlich. Im Weiteren sind das Bildungsniveau, die kulturelle Herkunft der Familie sowie die Werthaltung der Eltern von entscheidender Bedeutung für die Studienwahl von Mittelschulabsolventen.

4. Die *Studienberatungen* sind sich der Problematik der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen bewusst. Sie bieten Unterstützung, indem sie Einzelgespräche, Schulhaussprechstunden und Klassenbesprechungen anbieten und zusätzlich mit Workshops und Informationen auf dieses Thema aufmerksam machen.

Die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern verfügen über ein hochwertiges Beratungsangebot, das Einzelgespräche, Schulhaussprechstunden und Klassenbesprechungen beinhaltet. Zusätzlich werden nach Bedarf diagnostische Tests sowie Arbeitsmittel eingesetzt. Workshops und Informationen runden das Angebot ab. Die Experten der beiden Beratungsstellen sind sich der Problematik der äusseren Einflussfaktoren bewusst und fragen Mittelschulabsolventen im Beratungsgespräch nach den Erwartungshaltungen und Meinungen des Umfeldes.

Zusammenfassend kann über die *Wirkung von äusseren Einflüssen* festgehalten werden, dass Mittelschulabsolventen mit der Realität konfrontiert werden und eine Meinungsbildung, Bewertung und Interpretation der Studienangebote und Institutionen einsetzt. Die Interaktion mit der Aussenwelt bildet einen wesentlichen Bestandteil des Entscheidungsprozesses. Neue Perspektiven und Wege werden eröffnet.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die Ergebnisse aus der qualitativen Befragung von Experten der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern haben einen umfassenden Einblick in die Beratungspraxis gegeben. Ziel der Expertenbefragung war die Untersuchung der *Hauptqualitäten* von äusseren Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen. Bei der Aufbereitung der Ergebnisse zeigte die Analyse, dass sich äussere Einflüsse *qualitativ* einschätzen, jedoch *nicht quantifizieren* lassen. Die in dieser Studie gewählte Auswertungsmethode der *qualitativen Inhaltsanalyse* hat sich als ideales und zuverlässiges Instrument erwiesen. Die Antworten aus den Fragebögen der Experten konnten analysiert und schrittweise bearbeitet werden. Durch die Bildung von Kategoriensystemen wurden die Antworten aus den Fragebögen reduziert und abstrahiert, jedoch in Wahrung der wesentli-

chen Inhalte. Dank einem wechselseitigen Austausch zwischen Literatur und qualitativer Untersuchung konnte ein offener Arbeitsprozess entstehen, der die Entwicklung der Arbeit förderte.

Als *Methodenkritik* soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass durch den Prozess des Reduzierens und Abstrahierens des Inhaltes einzelne prägnante Antworten aus Fragebögen zu schwach ausfallen oder verloren gehen können. In dieser Arbeit verfolgte ich das Ziel, alle Aussagen wahrheitsgetreu wiederzugeben. Aufgrund der Häufigkeitsangabe der Antworten (jeweils mit einer Zahl in Klammer bezeichnet), nahmen einzelne wesentliche Antworten, trotz ihrer Aussagekraft, eine untergeordnete Position in der Auswertung ein.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die *praktische Relevanz* dieser Arbeit durch die inhaltliche Befragung von zwei grossen Beratungsstellen mit hochwertigen Beratungsdienstleistungen gegeben ist. Diese Grundlage ermöglicht einen *Ausblick* mit Lösungsvorschlägen. Der Ausblick umfasst folgende Schwerpunkte:

- Welche neuen *Forschungstätigkeiten* eröffnet diese Arbeit?
- Wie kann das *Angebot der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung* in Bezug auf äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen weiterentwickelt werden?
- Welche *Zusammenarbeiten und Entwicklungsaufgaben* sollten gefördert werden?

Da sich diese Arbeit auf die Befragung von Experten fokussiert, könnte eine fortführende Studie die Befragung von *Mittelschulabsolventen* beinhalten. Eine offene Frage dieser Arbeit besteht darin, inwieweit die Selbsteinschätzung und der Informationsstand der Mittelschulabsolventen von Hochschulen und Experten unterschiedlich wahrgenommen wird.

Im Hinblick auf die *Weiterentwicklung des Angebots* der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen soll die Bedeutung des *persönlichen Beratungsgesprächs* hervorgehoben werden. Es ist der Ort der Begegnung, wo eine klärende Wirkung erzielt werden kann. Beratungspersonen können dahingehend auf das Thema der äusseren Einflüsse sensibilisiert werden, dass Fragen zu den Erwartungshaltungen und Meinungen des Umfeldes einen festen Bestandteil im Beratungsgespräch einnehmen. Mittelschulabsolventen sollten in ihrer Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit gefördert werden. Auch Eltern müssten vermehrt in den

Studienwahlprozess miteinbezogen werden. Für weiterführende Abklärungen zu äusseren Einflüssen könnten in Beratungen oder als Aufgabe zu Hause Arbeitsblätter eingesetzt werden. Weitere Möglichkeiten des Austausches und der Sensibilisierung mit dem Thema der äusseren Einflüsse bieten Workshops, Informationsblätter und der Einsatz neuer Medien und Plattformen.

Bei Möglichkeit und personellen Ressourcen der Beratungsstellen sind *Kontakte und Netzwerke* zu universitären Hochschulen, Fachhochschulen und zur Wirtschaft von grösster Bedeutung. Gespräche mit Studierenden verschiedener Fakultäten, Dozenten, Personalfachverantwortlichen in Firmen und Berufsleuten können Mittelschulabsolventen wertvolle Einblicke in das Studium und in die Arbeitswelt geben. MINT-Berufe (Mathematik – Informatik – Naturwissenschaften – Technik) verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, da sie trotz Frauenförderung immer noch zu den „Männerberufen“ zählen. Mit einer Sensibilisierung in Beratungsgesprächen, Tochter- und Sohntagen, berufskundlichen Filmen und Informationen können MINT- und „frauentypische“ Berufe allen Mittelschulabsolventen zugänglich gemacht werden. Eine Idee zum *Tochter- und Sohntag* könnte ein Betriebsbesuch bei Eltern anderer Mittelschulabsolventen sein. Eltern würden auf einer elektronischen Plattform Plätze in ihrem Betrieb für den Tochter- und Sohntag anbieten. Die Mittelschulabsolventen wählen den Bereich aus, für den sie sich am meisten interessieren und verbringen den Tochter- und Sohntag am Arbeitsplatz von Eltern anderer Kinder. Mittelschulabsolventen würden einen von ihren Eltern unabhängigen Einblick in die Berufswelt erhalten. Abschliessend soll die wichtige Zusammenarbeit mit den kantonalen Mittelschulen hervorgehoben werden. Im Dialog mit Mittelschulen können zukunftsweisende Aufgaben wahrgenommen und umgesetzt werden.

7. Literaturverzeichnis

Arbeitsgruppe HSGYM (2008). *Hochschulreife und Studierfähigkeit*. Zürich: NZZ Fretz AG.

BIZ Bern-Mittelland (2011). *Stellendossier zur Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung*. Unveröff. Bern: BIZ Bern-Mittelland.

BIZ Bern-Mittelland (2009). *Das Berner Beratungsmodell*. Bern: BIZ Bern-Mittelland.

Bluntschli, K. (2010). *Mittelschulkonzept (MSK)*. Unveröff. CAS-Transferarbeit UNISG. Zürich: Bildungsdirektion Kanton Zürich. Amt für Jugend und Berufsberatung.

Bluntschli, K. (2011). *Konzept zur Studienberatung an den Kantonsschulen (KSK) 2011*. Unveröff. Einführung des KSK im Rahmen der Versorgungsstrategie der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung Kanton Zürich: Bildungsdirektion Kanton Zürich. Amt für Jugend und Berufsberatung.

Boothe, B. (2011). *Das Narrativ*. Stuttgart: Schattauer.

Bötschi, C. (2011). *Produktbeschreibung Studien- und Berufswahlberatung*. Bern: BIZ Bern-Mittelland.

Brosius, H.-B. & Koschel, F. (2001). *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Brown, D. & Associates (2002). *Career Choice and Development*. (4. Auflage). San Francisco: Jossey-Bass.

Brown, D. & Brooks, L. et al. (1994). *Karriere-Entwicklung*. Stuttgart: Klett.

Bundesinstitut für Berufsbildung BIBB (2011). *Berufswahl: Praktische Erfahrungen und das Internet spielen bei jungen Männern und Frauen die grösste Rolle*. Bonn: Pressemitteilung vom 13.04.2011. www.bibb.de.

Bürgi, A. & Eberhart, H. (2006). *Beratung als strukturierter und kreativer Prozess. Ein Lehrbuch für die ressourcenorientierte Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bütler, H. & Brodmann, E. (2011). *Persönlicher Beratungsstil*. Unveröff. Vorlesungsskript MAS Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. März 2011. Zürich: Institut für Angewandte Psychologie IAP.

Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Galliker, M. (2009). *Psychologie der Gefühle und Bedürfnisse*. Stuttgart: Kohlhammer.

Graf, G. & Krischke, N. R. (2004). *Psychische Belastungen und Arbeitsstörungen im Studium*. Stuttgart: Kohlhammer.

Hausser, K. (1982). *Forschungsinteraktion und Forschungskonzeption*. In: Huber, G. / Mandl, H. (Hrsg.). *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung* (S. 61-78). Weinheim: Beltz.

Hurni, L. (2010). *Internationale Trends in der Laufbahnberatung*. Unveröffn. Vorlesungsskript MAS Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. April 2011. Zürich: Institut für Angewandte Psychologie IAP.

Fokus Studienwahl (2009), Bern: SDBB Verlag.

Läge, D. & Hirschi, A. (Hrsg.). (2009). *Berufliche Übergänge – Psychologische Grundlagen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung*. Zürich: LIT-Verlag.

Marty, R. et al. (Hrsg.). (2011). *Berufswahlfreiheit*. Bern: SDBB.

Mayring, P. (2002). *Qualitative Sozialforschung*. (5. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mietzel, G. (2002). *Wege in die Entwicklungspsychologie*. (4. Auflage). Weinheim: Beltz.

Panorama (2001). *Das AGAB-Beratungskonzept*. Heft 4/01. Zürich: SVB.

Res, M., Hirschi, A., Jungo, D. (2011). *Berufswahlfreiheit – Ein Modell im Spannungsfeld zwischen Individuum und Umwelt*. Bern: SDBB.

Ritsert, J. (1972). *Inhaltsanalyse und Ideologiekritik*. Ein Versuch über kritische Sozialforschung. Frankfurt: Athenäum.

Rogers, C. R. (2003). *Die klientenzentrierte Gesprächstherapie*. (16. Auflage). Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH.

Rogers, C. R. (2009). *Entwicklung der Persönlichkeit*. (17. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Schmid, R. & Barmettler, C. (2006). *Berufswahl als Familienprojekt*. Bülach: S&B Institut für Berufs- und Lebensgestaltung.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV). (2008). *Voilà – Psychisches Wohlbefinden – Selbstwirksamkeit*. Bern: www.voila.ch.

Storch, M. (2008). *Das Geheimnis kluger Entscheidungen*. (2. Auflage). München: Goldmann.

Taylor, N.B. & Pryor, R.G.L. (1985). *Exploring the Process of Compromise in Career Decision Making*. *Journal of Vocational Behavior*, 1985, 27, S. 171-190.

Taylor, Ch. (1993). *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt am Main: Fischer.

Wörterbuch der Sozialpolitik, www.socialinfo.ch, 21. September 2011.

Zöllner, U. (2009). *Entwicklungspsychologie*. Unveröff. Vorlesungsskript MAS Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. September 2009. Zürich: Institut für Angewandte Psychologie IAP.

Zuppiger Ritter, I. (2011). *Fach- und Zentralbereich der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Zürich*. Unveröff. Zürich: Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Amt für Jugend und Berufsberatung.

8. Abkürzungsverzeichnis

AGAB	Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung
AJB	Amt für Jugend und Berufsberatung
biz	Berufsinformationszentrum
BSLB	Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung
CC & HRM	Career Counseling and Human Resources Management
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
FH	Fachhochschule
HSGYM	Arbeitsgruppe Hochschule-Gymnasium
IAP	Institut für Angewandte Psychologie
i.d.R.	in der Regel
KSK	Konzept zur Studienberatung an den Kantonsschulen des Kantons Zürich
MAS	Master of Advanced Studies
MSK	Mittelschulkonzept
NABB	Nachlizentiatsstudium in Berufsberatung
sog.	so genannt
s.p.	sine pagina (ohne Seitenangabe)
SDBB	Schweizerisches Dienstleistungszentrum für Berufsbildung und Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung
SVB	Schweizerischer Verband für Berufsberatung
ZFH	Zürcher Fachhochschule
ZRM	Zürcher Ressourcenmodell

9. Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Methodik der Masterarbeit
- Abbildung 2: Bausteine der Identität nach Erikson
- Abbildung 3: Das segmentale Modell der beruflichen Entwicklung nach Super
- Abbildung 4: Berufe in Abhängigkeit von Prestige und Geschlecht nach Gottfredson
- Abbildung 5: Peer Groups, Arbeitsgruppe HSGYM (Jungen)
- Abbildung 6: Peer Groups, Arbeitsgruppe HSGYM (Mädchen)
- Abbildung 7: Versorgungsstrategie BSLB des Kantons Zürich, Übergänge I – III, Konzept zur Studienberatung an Kantonsschulen KSK
- Abbildung 8: Vision für den Fachbereich Berufsberatung
- Abbildung 9: Stellendossier, Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung, BIZ Bern-Mittelland
- Abbildung 10: Allgemeine Einschätzung der Experten zu den äusseren Einflüssen bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen

10. Tabellenverzeichnis

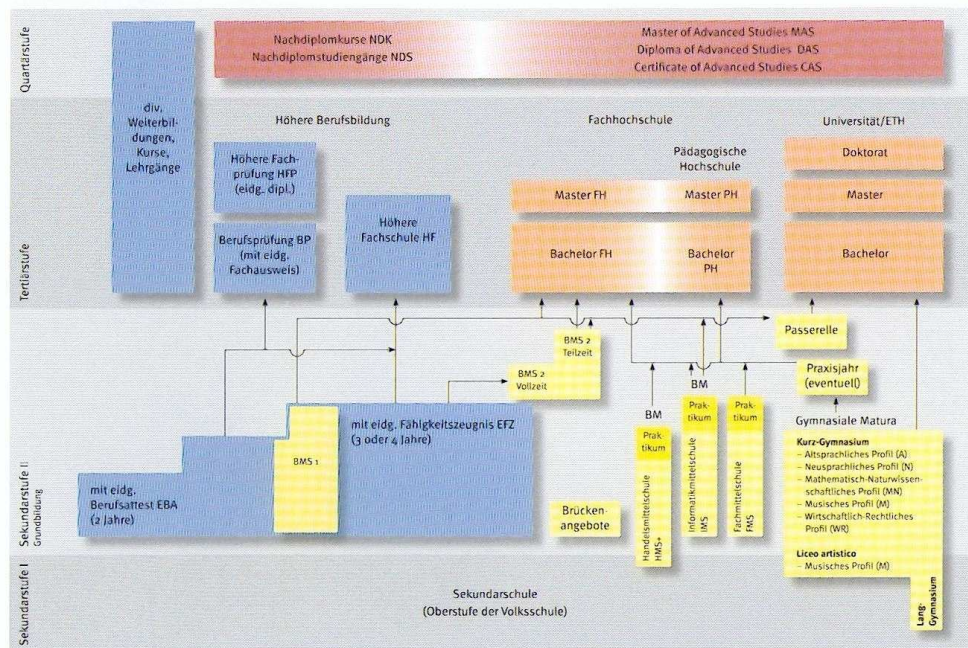
Tabelle 1:	Die acht Phasen des menschlichen Lebenslaufes nach Erikson
Tabelle 2:	Schritte der Entwicklung nach Rogers
Tabelle 3:	Fördernde oder überfordernde Begleitung der Eltern
Tabelle 4:	Untersuchungsgruppen der qualitativen Befragung
Tabelle 5:	Persönliche Daten zu den befragten Experten der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen der Kantone Zürich und Bern
Tabelle 6:	Erkennbarkeit der äusseren Einflüsse
Tabelle 7:	Elterlicher Einfluss bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen
Tabelle 8:	Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen

11. Anhang

Anhang I

berufsberatung
kanton zürich

Bildungssystem Schweiz



Bildungsdirektion Kanton Zürich, biz Medien ©: 21.10.2019

Anhang II

berufsberatung
kanton zürich**Berufswahl – Eltern sind wichtige Gesprächspartner**

Soll ich meinem Kind bei der Berufswahl möglichst viel Freiheit lassen? Soll ich mitdiskutieren, mich einmischen? Viele Mütter und Väter sind unsicher, welche Rolle sie im Berufswahlprozess ihrer Kinder wahrnehmen können oder wollen. Dazu gibt es zwar keine Patentrezepte, aber einige nützliche Tipps.

Gespräche sind wertvoll

Eltern haben einen grossen Einfluss auf die Berufs- und Schulwahl ihrer Kinder. Nehmen Sie sich oft und genügend Zeit, um mit Ihrem Kind über seine schulischen oder beruflichen Zukunftsvorstellungen zu sprechen. Beziehen Sie alle geäusserten Berufswünsche in die Überlegungen mit ein – auch «unrealistische» Traumberufe, untypische oder seltene Berufe. Offene Gespräche über Fähigkeiten, Gründe für bestimmte Berufswünsche, Arbeitsalltag, Anforderungen und Tätigkeiten können hilfreich sein.

Über eigene Erwartungen und Erfahrungen reden

Finden Sie zusammen heraus, welche Tätigkeiten Ihrem Kind am meisten liegen. Reden Sie dabei offen über Ihre Ansichten und Wünsche, da verborgene Erwartungen den Berufswahlprozess beeinflussen oder sogar blockieren können. Erzählen Sie von Ihrer eigenen Schul- und Berufswahl und von Ihren Arbeitserfahrungen. Vielleicht können Sie Ihr Kind an Ihren Arbeitsplatz mitnehmen und ihm die positiven und negativen Seiten Ihrer Arbeit schildern.

Gemeinsam Informationen sammeln und Kontakte nutzen

Besonders wichtig ist, dass Ihr Kind die vorhandenen Möglichkeiten nutzt, um sich über Berufe zu informieren. Zusammen in die Infothek im «biz» gehen, eine Gewerbeschau besuchen oder gemeinsam Berufssendungen anschauen: Das kann spannend sein! Gespräche mit Verwandten, Bekannten und älteren Jugendlichen eröffnen häufig neue Perspektiven für die Berufswahl. Ermutigen Sie Ihr Kind, solche Kontakte zu nutzen, um mehr über das Berufsleben zu erfahren.

Die Planung begleiten

Planen Sie die einzelnen Schritte der Berufswahl zusammen mit Ihrem Kind. Informationen zum Berufswahlfahrplan erhalten Sie im «biz» oder unter www.berufsberatung.ch. Beachten Sie dabei, dass nicht alle Jugendlichen für die Berufswahl gleich lang brauchen. Fahrpläne orientieren sich an Richtwerten. Weiterführende Schulen oder Brückenangebote sind übrigens gute Möglichkeiten, wenn Ihr Kind für die Berufswahl noch etwas Zeit braucht.

Unterstützung nach Mass

Ermutigen Sie Ihr Kind, selber aktiv zu sein. Die Jugendlichen wissen oft am besten, was sie weiterbringt und was sie blockiert. Fragen Sie also am besten direkt nach, in welcher Form und wo Sie unterstützend gebraucht werden. Selbstverständlich können Sie und Ihre Tochter/Ihr Sohn auch eine Einzelberatung im «biz» in Anspruch nehmen.

Hindernisse und Misserfolge zusammen überwinden

Stehen Sie Ihrem Kind bei Absagen und Fehlschlägen zur Seite. Heute lässt es sich kaum vermeiden, dass bei der Berufswahl Hindernisse überwunden und Misserfolge eingesteckt werden müssen. Machen Sie Ihrem Kind deshalb Mut, trotz Schwierigkeiten weiter zu suchen. Die Möglichkeit, eine Lehrstelle zu finden, besteht mindestens bis Ende der Sommerferien nach Schulschluss.

Kurs «Berufswahl kompetent begleiten»

In den verschiedenen «biz» im Kanton Zürich werden regelmässig Kurse für Eltern, die sich vertieft mit der Berufswahl ihrer Kinder auseinandersetzen möchten, angeboten.

Weitere Informationen unter www.berufsberatung.zh.ch > Service > Veranstaltungen/Kurse

www.berufsberatung.zh.ch

Anhang III

Zusammenfassung der Ergebnisse

Frage 2.1 zur allgemeinen Einschätzung der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen (15).

kaum	etwas	erheblich	stark
	3	11	1

Frage 2.2 zur **Stärke** der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen.

	gar nicht	etwas	erheblich	stark
Eltern (13)		3	6	4
Geschwister (12)	1	7	4	
Freunde (14)	2	4	4	4
Lehrpersonen (13)	2	6	5	
Berufsleute (12)	1	9	2	
Internet, Medien (14)	1	7	4	2
Informations- veranstaltungen (14)	1	6	7	
Erfahrungen im Zwischenjahr (14)		6	7	1
Andere praktische Erfahrungen (12)		7	3	2
Weitere: - Vorlesungen besuchen - Ruf einer Uni/FH - Hobbys, Freifächer - Nebenjobs - Zufall - www.berufsberatung.ch				

Frage 2.3 zur **Qualität** der äusseren Einflüsse bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen.

	hemmend	neutral	fördernd	stark fördernd
Eltern (6)	1	1	2	2
Geschwister (7)		2	5	
Freunde (7)		4	3	
Lehrpersonen (6)		2	4	
Berufsleute (7)		2	5	
Internet, Medien (6)	1	4		1
Informationsveranstaltungen (8)		3	5	
Erfahrungen im Zwischenjahr (7)		4	3	
Andere praktische Erfahrungen (6)		2	4	
Weitere: - Vorlesungen besuchen - Ruf einer Uni/FH				

Fragen 2.6, 2.7 und 2.8 zum elterlichen Einfluss bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen.

Beeinflusst der familiäre Hintergrund den Studienentscheid?	Wird die familiäre Situation angesprochen? Aus welchen Gründen?	Hat sich der elterliche Einfluss über die Zeit verändert? Weshalb?
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ja, Jugendliche wählen oft im Kontext ihrer soziokulturellen Herkunft. Das Vertraute aus dem Umfeld erscheint manchmal machbarer. Je ärmer desto pragmatischer (Migrationshintergrund) (8) ▪ Es gibt hohe Erwartungen bei Akademikern (3) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Praktisch immer: Ausbildungen und Berufe der Eltern und Geschwister und (un-) ausgesprochene Erwartungen werden thematisiert (6) ▪ Ja, um den Ratsuchenden ganzheitlich zu erfassen(4) ▪ Ja, um Einflüsse und mögliche (kulturelle) Konflikte zu erkennen (3) ▪ Fremdperspektive der Eltern wird miteinbezogen, um allfällige Widerstände und Konflikte thematisieren zu können oder um einen anderen Zugang zu Kompetenzen und Interessen der Jugendlichen zu erhalten (2) ▪ Ja, um zu erkennen, ob Vorbilder existieren (1) 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Nicht grundlegend. Eltern fragen ihre Kinder häufig nach Berufsperspektiven und Arbeitsmarktchancen. Druck zu Konformität ist gestiegen (Bologna-System, Arbeitsmarktunsicherheit) (3) ▪ Ja, Eltern reden weniger direkt mit. Sie möchten, dass die Kinder eine Ausbildung wählen, die sie glücklich macht. Jugendliche werden aber oft mit der Entscheidung alleine gelassen (3) ▪ Der elterliche Einfluss hat sich durch gesellschaftlichen Wandel abgeschwächt. Heute sind die Leute etwas freier und aufgeschlossener, es gibt aber kulturelle Unterschiede (2) ▪ Nicht spürbar (2) ▪ Eltern sind selber besser informiert, sind aber oft mit der Fülle der Informationen überfordert (2) ▪ Junge Menschen sind selbstständiger und dadurch selbstbestimmter geworden (bsp. bei der Durchsetzung eines Zwischenjahrs) (1)

Anhang IV

Fragebogen

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Institut für Angewandte Psychologie IAP
MAS in Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Im Juni 2011

Liebe Berufskolleginnen und –kollegen

In meiner Diplomarbeit in Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung am Institut für Angewandte Psychologie beschäftige ich mich mit dem Thema der **äusseren Einflüsse bei der Studienwahl**. Wenn sich Mittelschulabsolventen für eine Studienrichtung entscheiden, können vielfältige äussere Einflüsse mitwirken. Mit den folgenden Fragen fühle ich dem Thema den Puls:

- Welche äusseren Einflüsse gibt es?
- Woran sind sie erkennbar?
- Welche Rolle spielt der elterliche Einfluss bei der Studienwahl?
- Wie kann die Studienberatung Mittelschulabsolventen unterstützen?

Der zeitliche Abschnitt, den wir betrachten, bezieht sich auf ungefähr 1.5 Jahre vor Mittelschulabschluss, beinhaltet auch Zwischenjahre bis hin zum Studienbeginn. Der Fragebogen wird selbstverständlich nur für wissenschaftliche Zwecke im Rahmen meiner Diplomarbeit verwendet. Vertraulichkeit und Anonymität gemäss den Datenschutzbestimmungen werden garantiert.

Für Ihre Mitarbeit als Expertinnen und Experten möchte ich mich herzlich bedanken und stehe Ihnen für Fragen jederzeit gerne zur Verfügung. Das Schlussdatum für die Umfrage ist **Freitag, 15. Juli 2011**. Falls Sie an den Resultaten der Umfrage interessiert sind, freue ich mich über Ihre Nachricht.

Vielen Dank!

Priska Seeger

mobile 076 514 68 81
priska.seeger@gmail.com

Fragebogen zur Diplomarbeit
„Äussere Einflussfaktoren bei der Studienwahl –
Wie kann die Studienberatung unterstützen?“

1. Angaben zu Ihrer Person

1.1 In welcher Beratungsstelle (Ort) sind Sie tätig?

1.2 Welche Funktion üben Sie an dieser Berufs- und Studienberatung aus?

1.3 Wie lange sind Sie insgesamt in der Berufs- und Studienberatung tätig (Anzahl Jahre)?

1.4 Davon wie lange in ihrer jetzigen Beratungsstelle?

1.5 Welchen Bildungshintergrund haben Sie?

1.6 Wann wurden Sie geboren (Jahrgang)?

2. Zu den äusseren Einflussfaktoren während der Studienwahl

2.1 Wie schätzen Sie im Allgemeinen die **äusseren Einflüsse** bei der Studienwahl von Mittelschulabsolventen ein? (Bitte ankreuzen)

kaum	etwas	erheblich	stark

- 2.2 Welche äusseren Einflüsse gibt es und wie würden Sie sie nach **Stärke** gewichten?
(Bitte ankreuzen)

	gar nicht	etwas	erheblich	stark
Eltern				
Geschwister				
Freunde				
Lehrpersonen				
Berufsleute				
Internet, Medien				
Informations- veranstaltungen				
Erfahrungen im Zwischenjahr				
Andere praktische Erfahrungen				
Weitere:				

- 2.3 Welche **Qualität** würden Sie den einzelnen Einflüssen zuschreiben?
(Bitte ankreuzen)

	hemmend	neutral	fördernd	stark fördernd
Eltern				
Geschwister				
Freunde				
Lehrpersonen				
Berufsleute				
Internet, Medien				
Informations- veranstaltungen				
Erfahrungen im Zwischenjahr				
Andere praktische Erfahrungen				
Weitere:				

Möchten Sie zu 2.3 einzelne **Qualitäten begründen**?

2.4 Woran sind nach Ihrer Meinung die äusseren Einflüsse **erkennbar**? Gibt es Beispiele?

2.5 Falls wir die Eltern im Besonderen betrachten, welche Rolle spielt für Sie der **elterliche Einfluss** bei der Studienwahl eines Mittelschulabsolventen?

2.6 Denken Sie, dass sich je nach **familiärem Hintergrund** bestimmte Studienrichtungen und -entscheidungen abzeichnen?

2.7 Sprechen Sie im Beratungsgespräch die familiäre Situation an? Aus welchen Gründen?

2.8 Hat sich nach Ihrer Auffassung der elterliche Einfluss über die Zeit verändert? Weshalb?

2.9 Zur Selbsteinschätzung der Mittelschulabsolventen: Wie gut schätzen sich Mittelschulabsolventen nach Ihrer Meinung ein? Werden die individuellen Fähigkeiten, Interessen und Neigungen realistisch wahrgenommen?

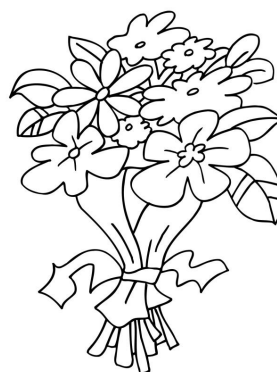
3. Wie kann die Studienberatung unterstützen?

3.1 Welche Methoden und Möglichkeiten sehen Sie, um Mittelschulabsolventen bei ihrem Entscheid zu unterstützen?

3.2 Gibt es in Ihrer Beratungsstelle diesbezüglich spezielle Angebote?

3.3 Welche Ideen möchten Sie anbringen, um zukünftig das Angebot für Mittel-
schulabsolventen weiterzuentwickeln, vor allem auch in Bezug auf die
Thematik der äusseren Einflüsse?

Herzlichen Dank!



Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe.

Unterschrift: _____